Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1929

127 (3.6.1929)

urn:nbn:de:gbv:45:1-138914

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2.25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger 2.25 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfg. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags. Schluß der Anzeigenannahme morgens 8 Uhr.
Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 127 — Jever i. O., Montag, 3. Juni 1929 — 139. Jahrgang

Berlin zum Pariser Ergebnis

Um die belgische Markfrage.

T.-U. **Berlin**, 3. Juni. An zuständiger Berliner Stelle vermeidet man es einstweilen, zu der in Paris erzielten Einigung Stellung zu nehmen, da der Bericht der deutschen Abordnung noch nicht in Berlin vorliegt, sondern auch die Regierungsstellen einstweilen noch auf die der Oeffentlichkeit durch die Presse verbreiteten Meldungen angewiesen sind.

Zu den Nachrichten über die wegen der belgischen Markforderung entstandenen Schwierigkeiten wird mitgeteilt, daß zwischen Deutschland und Belgien eine unmittelbare diplomatische Fühlungnahme aufgenommen worden ist.

Die Revisionsklausel.

T.-U. **Paris**, 3. Juni. Um Irrtümer zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, daß die sogenannte Revisionsklausel einer der wichtigsten Vorbehalte der deutschen Sachverständigen war. Für die Revisionsklausel war bereits zu einem früheren Zeitpunkt eine Einigung erzielt worden und zwar in folgender Form: Falls Deutschland die Durchführung des in Paris zwischen den Sachverständigen getroffenen Abkommen auf die Dauer für untragbar hält, kann es eine Revision beantragen. Zu diesem Zweck hat sich Deutschland an den Advisory-Board (der wohl am besten mit Aufsichtsrat zu übersetzen wäre) zu wenden, der seinerseits die Leistungsfähigkeit Deutschlands nachzuprüfen hat. Der Aufsichtsrat der Tributbank berichtet dann seinerseits an die Regierungen, die zu beschließen haben, ob eine Revision des genannten Abkommens, d. h. eine Abänderung der in Paris getroffenen Bestimmungen, was die Zahlung der Jahresraten oder was einzelne Bestimmungen des Young-Abkommens betrifft, zu erfolgen hat.

Die Aufbringungsklausel dagegen kann in Kraft treten, wenn Deutschland dies nach einem vorher gegebenen einjährigen Transfermoratorium für notwendig hält. Das Aufbringungsmoratorium kann ein Jahr dauern und sich bis auf die Hälfte oder mehr des zu zahlenden Betrages erstrecken, jedoch muß bei einem größeren Betrag als die Hälfte die Zustimmung des Aufsichtsrates der Tributbank eingeholt werden.

Morgan abgereist. — Die Unterzeichnung am Dienstag oder Mittwoch?

T.-U. **Paris**, 3. Juni. Der amerikanische Sachverständige Morgan ist am Sonnabend früh nach Amerika abgereist. Er hat dem stellvertretenden amerikanischen Sachverständigen Lamont seine Vollmachten zur Unterzeichnung des Abkommens zurückgelassen.

Man rechnet in deutschen Sachverständigenkreisen damit, daß die Reaktionsarbeiten der Konferenz bis zum Montag früh soweit beendet sein dürften, daß der Bericht den einzelnen Abordnungen zur letzten Lesung vorgelegt werden könne. Die Unterzeichnung des Abkommens, immer vorausgesetzt, daß keine Schwierigkeiten im letzten Augenblick entstehen, würde dann etwa am Dienstag oder Mittwoch erfolgen können.

Madrid und Paris vor dem Reichskabinett.

T.-U. **Berlin, 3. Juni.** Im Reichstag fand am Sonnabendmittag eine längere Ministerbesprechung statt, in der eingehend die Ergebnisse der Pariser Verhandlungen und die Frage der kommenden Völkerbundsratstagung in Madrid besprochen wurden.

Abreise der deutschen Abordnung nach Madrid.

T.-U. **Berlin**, 3. Juni. Die deutsche Abordnung zur Madrider Tagung des Völkerbundsrates ist am Sonntagabend um 10 Uhr unter Führung des Staatssekretärs Dr. von Schubert in der bereits bekannten Zusammensetzung von Berlin abgereist.

Geht Chamberlain doch nach Madrid?

T.-U. **London, 3. Juni.** Wie Reuter hört, sprechen alle Anzeichen dafür, daß Sir Austen Chamberlain an der Tagung des Völkerbundsrates in Madrid teilnehmen wird. Wenn sich das bestätigen sollte, werde der Außenminister London wahrscheinlich bereits am Dienstag verlassen, da noch vor der Ratstagung der Minderheitenbericht erörtert werden soll. Diese Frage sei die bedeutsamste auf der nächsten Ratssitzung und da Chamberlain in erster Linie mit ihrer Behandlung vertraut sei, könne es nahezu als sicher angesehen werden, daß er nach Madrid gehe.

Nach den Wahlen in England

Wie Baldwin gestürzt werden soll.

London, 3. Juni. In liberalen Kreisen wird über die Pläne Lloyd Georges erklärt, daß seine Partei beim Wiederzusammentritt des Parlaments durch Stimmenthaltung gegen die Konservativen Stellung nehmen werde. Die Arbeiterpartei werde dann die Regierung übernehmen und die Liberalen würden jede Vorlage überprüfen und befürworten oder ablehnen. Wenn die Arbeiterpartei diese Haltung der Liberalen in freundlichem Geiste billige, habe sie Aussicht, die volle Parlamentsperiode zu absolvieren, da bekanntlich genügend Projekte in Schwebe seien, über die zwischen den Liberalen und den Arbeitern prinzipiell Uebereinstimmung bestehe. In den Lloyd George nahestehenden Kreisen wird mit ziemlicher Bestimmtheit bestet, daß ein Zusammengehen mit den Konservativen nicht in Frage käme.

In der Arbeiterpartei bereitet man sich darauf vor, daß der Regierungsantritt durch die Arbeiterpartei Ende Juni erfolgt. Ueber die Verteilung der Aemter sind bereits seit einiger Zeit Beratungen im Gange. Es sind bereits darüber Besprechungen gepflogen worden, wie weit das Programm der Arbeiterpartei unter den gegenwärtigen Umständen durchgeführt werden kann. Radikale Aenderungen, wie z. B. die Verstaatlichung, werden nicht versucht werden. Vorerst werde man sich der Arbeitslosenfrage widmen und ein Programm für öffentliche Arbeiten aufstellen. In der Außenpolitik sei eine wesentliche (?) Aenderung gegenüber der Haltung der jetzigen Regierung zu erwarten. Die Willfährigkeit gegenüber Frankreich werde ein Ende haben. Die englischen Truppen würden so früh wie möglich (!!) aus dem besetzten Gebiet zurückgezogen werden. Außerdem werde man sich bemühen, praktische Reduktionen der Rüstungen zu Lande und zur See vorzunehmen.

Eine Erklärung Macdonalds.

T.-U. **London**, 3. Juni. Ramsay Macdonald gab Sonnabend nachmittag folgende Erklärung ab: In den nächsten zwei Jahren wird das Land keine Neuwahlen sehen, wenn ich es irgendwie verhindern kann. Ich bin von der Notwendigkeit einer ruhigen Entwicklung der Industrie, der Beruhigung der Gemüter und der Herstellung des Vertrauens daheim und im Auslande so überzeugt, daß ich meinen Einfluß bis zum letzten ausüben werde, um eine Neuwahl vor dieser Frist zu verhindern. Ich glaube sogar, daß die Lebensdauer des neuen Parlaments länger sein sollte. Diese Erklärung darf nicht als ein Hinweis dafür angesehen werden, daß die Arbeiterpartei bereit ist, sich irgendwelchen unsicheren Forderungen der anderen Parteien zu beugen. Ich möchte mit aller Klarheit betonen, daß ich mich auf keine Händel einlassen werde. Es wird an den beiden anderen Parteien liegen und nicht an uns, ob eine Parlamentswahl früher notwendig sein wird. Das ist alles, was ich im Augenblick zur Lage sagen kann. Ich habe die Schwierigkeiten und Störungen für die Industrie, für die Finanzen und für die innere Entwicklung durch unnötige Wahlen beobachtet. Welche Regierung immer für die Verwaltung der nationalen Angelegenheiten daheim und im Auslande verantwortlich ist, sie sollte eine Chance zur Entwicklung ihrer Politik haben. Die Art und Weise, wie im Jahre 1924 meine Politik als Außenminister unterbrochen wurde, sollte nicht wiederholt werden. Ich hatte meine Arbeiten gerade eingeleitet und mußte die Entwicklung anderen überlassen. Diese Entwicklung kam zwar hinsichtlich Locarno und des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund, dann aber wurde meine ganze Politik fallen gelassen. Ich glaube nicht, daß das fair ist oder im Interesse des Landes liegt. Macdonald schloß, daß das Land durch die letzten Wahlen die Politik der bisherigen Regierung eindeutig abgelehnt habe.

T.-U. **London**, 3. Juni. (Funkmeldung.) **Macdonald erklärte in einer Unterredung mit dem Vertreter der „Daily Herald", daß die Arbeiterpartei bereit sei, die Regierung zu übernehmen, wenn Baldwin zurücktreten sollte. Das englische Kabinett wird voraussichtlich heute die Rücktrittsfrage behandeln.**

Ein polnischer Spion verhaftet

T.-U. **Flatow**, 3. Juni. Der wegen Spionageverdachts verhaftete ehemalige Lehrer Ischt aus Jiskau hat ein Geständnis abgelegt, daß er für Polen Spionage getrieben hat. Die Polizei nimmt an, einer weit verzweigten Spionageorganisation in der Grenzmark Posen-Westpreußen auf der Spur zu sein. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Stapellauf

eines Dampfers auf Reparationskonto.

T.-U. **Hamburg**, 3. Juni. Auf der Werft von Blohm u. Voß lief am Sonnabend der für eine portugiesische Gesellschaft auf Reparationskonto erbaute etwa 6000 Tonnen große Passagier- und Frachtdampfer „Portugal" vom Stapel. Das Schiff ist für den Schnelldienst der Gesellschaft zwischen Lissabon und den südafrikanischen Kolonien Portugals bestimmt.

Der preußische Finanzminister

über die Notwendigkeit einer Steuerreform.

T.-U. **Hannover**, 3. Juni. Auf einer Kundgebung des Nordwestdeutschen Handwerks sprach am Sonntag nachmittag in Hannover der preußische Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff über die Notwendigkeit einer Steuerreform: Die dringendsten Erfordernisse einer Steuerreform seien Aenderungen des Tarifes der Einkommensteuer, ferner Senkung der Realsteuern, vor allem der Gewerbesteuer und eine Gemeindeselbstverwaltung, die Fehlbeträge nicht aus Realsteuern decke, sondern auf breite Schultern umlegen könne. Die Steigerung der Einkommensteuer sei zu scharf, so daß die Steuerflucht ein erschreckendes Maß angenommen habe. Die Verlegung von Betrieben ins Ausland schwäche die deutsche Wirtschaftskraft und erhöhe die Arbeitslosigkeit. Eine Milderung des Tarifes sei nur zusammen mit einer Erhöhung der Freigrenze im Reich und Ländern durchzuführen. Dagegen müsse die Einkommensteuer, soweit sie den Gemeinden zufließe, bei einer niedrigeren Freigrenze beginnen. Zweck sei, den Gemeinden in der Einkommensteuer weiteren Spielraum einzuräumen. Zusammenfassend verlangte der Minister: Stärkung der schwächeren Gemeinden durch die stärkeren auf dem Wege eines verstärkten Polizei- und Schullastenausgleichs, Senkung der Realsteuern und Rückkehr zu den Mequelschen Relationen. Diese Reformen würden Geld kosten. Keinesfalls dürften wir die Beträge, die wir jetzt nach dem Pariser Abkommen an den Tributzahlungen ersparten, für neue Ausgaben verwenden.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

In der Maschinenfabrik Sielaff in Neukölln brach am Montag kurz nach Mitternacht ein Großfeuer aus, das erst im Laufe von sechs Stunden von den zahlreichen Feuerlöschzügen gelöscht werden konnte. Der Schaden ist noch nicht zu übersehen.

Nach einer Meldung des „World" sollen Dr. Stresemann und Briand in Madrid die Rheinlandräumung besprechen, da das französische Kabinett angeblich neue Beschlüsse in dieser Frage gefaßt hat.

In der Provinz Mendoza in Argentinien wurden neue Erdstöße verspürt. Die Gesamtzahl der Opfer aus dem Erdbebengebiet ist auf 52 gestiegen.

Die Prager Militärbehörden verhafteten den Kanzleichef des Prager Generalstabes wegen angeblicher Spionage zu Gunsten einer fremden Macht.

Die sächsischen Sozialdemokraten wollen in eine Regierung zusammen mit den Bürgerlichen nicht eintreten.

Die Zahl der Opfer der gegenwärtigen Hitzewelle an der amerikanischen Atlantik-Küste ist, nach Newyorker Meldungen, auf 40 gestiegen. In Newyork selbst, wo die Temperatur sich um 90 Grad Fahrenheit bewegte, sind fünf Personen an Hitzschlag gestorben.

Bomben-Anschlag auf das Landesfinanzamt in Oldenburg

Oldenburg, 3. Juni. In der verflossenen Nacht wurde auf das Landesfinanzamt, das sich im alten Ministerial-Gebäude nahe der Lambertikirche befindet, ein Anschlag ausgeübt. Gegen drei Uhr morgens ertönte ein dumpfer, weithin vernehmbarer Knall, der die Bewohner der umliegenden Häuser aus dem Schlafe auffahren ließ. Es stellte sich heraus, daß mit Sprengstoff gearbeitet worden war. Sämtliche Fensterscheiben der Front, an welcher der Anschlag verübt wurde, sind zertrümmert, gleichfalls einige Fensterscheiben in der gegenüberliegenden Landesiparkasse. Der Anschlag wurde auf den Flügel ausgeübt, in welchem sich die Finanzkasse befindet. Ein materieller Erfolg ist den Attentätern nicht entstanden. Polizei und Staatsanwalt waren bald nachher auf dem Platze. Neugierige umlagern in großen Mengen das Gebäude, sodaß die Polizei Absperrungsmaßnahmen ergreifen mußte.

Das landw. Notprogramm

wieder vor dem Kabinett.

T.-U. **Berlin**, 3. Juni. Amtlich wird mitgeteilt: Das Reichskabinett setzte in seiner Sonnabend-Sitzung die Erörterung des vom Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft zur Behebung der Notlage der Landwirtschaft ausgearbeiteten Programms fort. Zur Begutachtung der auf dem Gebiet der Getreidewirtschaft vorliegenden Fragen wird eine Sachverständigen-Kommission eingesetzt, die ihr Gutachten innerhalb drei Wochen erstatten soll, worauf alsdann das Reichskabinett seine endgültigen Entscheidungen noch vor den Sommerferien des Reichstages treffen wird.

Kolonien eine deutsche Lebensnotwendigkeit

Eine Entschließung der ostpreußischen Kolonialtagung.

T.-U. **Allenstein**, 3. Juni. Auf dem ostpreußischen Kolonialtag wurde folgende Entschließung angenommen: „Die zur ersten Ostpreußischen Kolonialtagung in Allenstein versammelten Kolonialverbände Ostpreußens und Danzigs sowie zahlreiche befreundete Vereine und Anhänger der Kolonialbewegung stellen fest, daß der Besitz von Kolonien für Deutschland eine Lebensnotwendigkeit ist und sie vermissen daher, daß die Regierung ihrer Aufgabe zur Förderung und Aufklärung breiter Volksschichten für die ungeheure Bedeutung kolonialer Betätigung für unser Volk gerecht geworden ist. Die beim Eintritt in den Völkerbund ausgesprochenen Erwartungen, die auf der Tributkonferenz in Paris vom Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht in anerkennenswerter Weise zum Ausdruck gebrachte Forderung nach Schaffung einer eigenen Rohstoffbasis mit eigener Verwaltung sind nur Einzelerscheinungen. Sache der Regierung muß es sein, durch kraftvolle Erklärungen und entschlossenes Handeln zu zeigen, daß sie mit voller Ueberzeugung und mit ganzem Herzen hinter der kolonialen Forderung der ganzen Nation steht."

Aufhebung des Berliner Demonstrationsverbots

T.-U. **Berlin**, 3. Juni. Der Polizeipräsident teilt mit: Durch Verfügung vom 29. Mai 1929 hat der Polizeipräsident das am 13. Dezember 1926 auf Grund des Artikels 123 Abs. 2 der Reichsverfassung erlassene Verbot aller Versammlungen unter freiem Himmel einschließlich aller Umzüge mit Wirkung vom 3. Juni 1929 aufgehoben, da inzwischen eine Beruhigung eingetreten ist und eine unmittelbare Gefahr für die öffentliche Sicherheit zur Zeit nicht mehr besteht.

Erfolgreiche Protestwahlen in Oberelsaß

Ricklin und Rossé zu Generalräten wiedergewählt.

T.-U. **Kolmar**, 3. Juni. Am Sonntag wurden in Kolmar und in Dammerkirch die durch die französische Regierung ihrer Mandate beraubten beiden Generalräte Professor Rossé und Dr. Ricklin aufs neue vom elsässischen Volk zu Generalräten in direkter, geheimer Wahl gewählt. Professor Rossé erhielt in Kolmar 3360 Stimmen. Einen Gegenkandidaten hatten die nationalfranzösischen Parteien dem Autonomisten Rossé nicht entgegengestellt. In Dammerkirch siegte der Autonomistenführer Dr. Ricklin mit 1230 Stimmen gegen den Kandidaten der nationalen Parteien, Centlivre, der rund 1000 Stimmen auf sich vereinigte.

Das Urteil gegen die Bremer Nationalsozialisten

T.-U. **Bremen**, 3. Juni. Im Berufungsprozeß gegen die Bremer Nationalsozialisten wurde vom Gericht am Sonnabend folgendes Urteil verkündet: Auf die Berufung des Staatsanwalts wird das angefochtene Urteil im Strafmaß dahin abgeändert, daß ein Angeklagter wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung und Beleidigung zu einer Gesamtstrafe von sechs Monaten Gefängnis und ein anderer Angeklagter wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung zu einer Gefängnisstrafe von fünf Monaten kostenpflichtig verurteilt wird. Auf die Berufung der übrigen Angeklagten wird das erstinstanzliche Urteil aufgehoben und statt dessen wie folgt erkannt: Die Angeklagten werden auf Kosten der Staatskasse freigesprochen. Die Verteidiger plädierten gleich auf Freisprechung, im Falle der Bestrafung auf Bewährungsfrist.

Bekanntlich waren sieben Bremer Nationalsozialisten am 21. Januar d. J. vom Schöffengericht in Bremen wegen Körperverletzung und Beleidigung des brasilianischen Konsuls zu Gefängnisstrafen verurteilt worden.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Rennen in Jever fällt in diesem Jahre aus

h. Der Jeverländer Rennverein e. V. hielt am Sonnabend im „Erb" eine leider nur schwach besuchte Versammlung ab. Das Ergebnis der Beratungen ist: Das Rennen soll in Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage ausfallen, das Herbstturnier soll dafür weiter ausgebaut werden. Aus dem Verhandlungsgang sei folgendes erwähnt. Herr Jac. Daun wies als Leiter der Versammlung zunächst auf die großen Schwierigkeiten hin, die der Rennverein bei Abhaltung des Rennfestes durch die Vergnügungssteuer habe. Diese Steuer belaste den Etat des Vereins außerordentlich. Gezahlt werden mußten durchschnittlich pro Jahr 1000 Mark, ein viel zu großer Prozentsatz. Herr Daun gab dann einen Rückblick auf das vorjährige Rennen. Buchmäßig ist ein ganz kleiner Ueberschuß verblieben, in Wirklichkeit aber ist ein Fehlbetrag von 600 bis 700 Mark entstanden, weil die Wieder-Instandsetzung des Rennplatzes nicht aufgeführt worden ist. Wegen der Vergnügungssteuer für das Rennen 1929 sei schon im November 1928 eine Verhandlung mit dem Herrn Amtshauptmann bezw. Amtsvorstand angebahnt worden und vorgeschlagen, eine Pauschalsumme einzusetzen oder eine Unterstützung von 1000 RM. zu bewilligen. Wider Erwarten habe der Amtsvorstand auf die erste Eingabe und ein späteres Anmahnen erst jetzt, vor wenigen Tagen, eine Rückantwort gegeben und zwar dahin, daß die erbetene Unterstützung vom Amtsvorstand abgelehnt, dafür aber eine Herabsetzung der Vergnügungssteuer gewährt worden sei. Als Zeitpunkt für die Abhaltung des diesjährigen Rennens sei in einer Frühjahrsversammlung der 30. Juni in Aussicht genommen worden. Aus dem Grunde, daß nun erst die Entscheidung des Amtsvorstandes eingegangen sei, halte er es für vollkommen unmöglich, die Vorarbeiten für das Rennen am 30. Juni noch durchzuführen.

Herr Landwirtschaftsrat Müller schilderte die Lage im gleichen Sinne und erklärte, daß die Vorarbeiten nicht mehr erledigt werden könnten, weil das hiesige Rennen ein öffentliches sei. Herr Ldw.-Rat Müller sieht die Sache sehr bedenklich an, namentlich auch wegen der Ungewißheit der Beteiligung aus dem Jeverlande. Sowieso könne der Rennverein nur verlieren, nichts gewinnen und wenn es dazu noch am Renntage regnen sollte, was dann? Er müsse der Versammlung vorschlagen, auf das Rennen zu verzichten. Der Vorsitzende Herr Jac. Daun gab den Plan bekannt, das Herbstturnier im September besonders reichhaltig auszugestalten, womit den Züchtern und Mitgliedern etwas Besonderes geboten werden solle. Infolgedessen erschien es nicht so schlimm, wenn für dieses Jahr das Rennen ausfalle. — Herr Emil Brader kann der Ansicht, das Rennen fallen zu lassen, nicht zustimmen. — Herr Jac. Daun erwiderte, daß der Vorstand sich seinen Entschluß reichlich überlegt habe und zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß er das Risiko nicht übernehmen könne. Aus dem Lande wäre nur eine geringe Unterstützung zu erwarten; die Zahl der Reiter im Lande sei zurückgegangen. Er persönlich lehne eine Verantwortung ab. — Herr Johs. Kleiß bedauert es sehr, wenn Jever auf die beste Einnahme verzichten müßte. Auch Herr Breithaupt empfindet den Ausfall des Rennfestes als einen schweren Schlag für die Stadt. — Im Laufe der weiteren Besprechung wurden alle Möglichkeiten herangezogen, die trotz aller Schwierigkeiten dennoch zum Ziele führen könnten. Alle Vorschläge mußten indes abgelehnt werden, um den guten Ruf des Jeverländer Rennvereins nicht zu schädigen. Die bisher bewährte, weithin bekannte und gerühmte Aufmachung soll unbedingt gewahrt bleiben, denn das Rennen soll nur in diesem Jahre ausfallen in Rücksicht auf die allgemeine schlechte wirtschaftliche Lage, die das Unternehmen wegen der verbundenen Kosten außerordentlich gefährlich macht. Das Herbstturnier soll eine hinreichende Entschädigung bieten und unter den dargelegten Umständen werden Züchter und Mitglieder des Rennvereins die Maßnahmen des Rennvereins verstehen. — Erwähnt sei noch, daß im September in Verbindung mit der Zentralausschußsitzung der Landwirtschaftskammer in Jever eine große Tierschau abgehalten wird, die doch gewiß ein züchterisches Ereignis ist und ihre Anziehungskraft nicht verlieren wird, trotzdem auch diese züchterische Veranstaltung aus diesem oder jenem Grunde wiederholt ausfallen mußte.

Oldenburg und Nachbargebiete

Jever, den 3. Juni 1929.

Protest des Stadtmagistrats und Stadtrats Jever an den Landtag

gegen die Kürzungen der Staatszuschüsse zu den Volksschullasten.

Magistrat und Stadtrat protestieren gegen den § 20 und 20 a des oldenburgischen Finanzausgleichsgesetzes in seiner alten und neuen Fassung, wonach Gemeinden Volksschullehrergehaltszuschüsse erhalten, obwohl sie ihre Realsteuern nicht voll ausgeschöpft haben und bitten, in den §§ 20 und 20 a einen Zusatz des Inhalts aufzunehmen, daß für persönliche Volksschullasten, die nicht Mehrbesoldungen enthalten, nur denjenigen Gemeinden Beihilfen gewährt werden, die die Realsteuern, und zwar Grund-, Gebäude- und Hauszinssteuerzuschläge voll ausgeschöpft und tatsächlich gehoben haben.

Begründung: Nach den dem Landtagsausschuß vorliegenden Ziffern erhält die Stadt Jever bei Grundsteuer 200 Proz., Gebäudesteuer 100 Proz., Hauszinssteuer 50 Proz., verkürzten Staatszuschuß 4374 Mk., Rest aus dem Ausgleichsstock 3311 Mk., insgesamt 7685 Mk. für 24 Lehrer, während die Landgemeinden besonders bevorzugt sind, trotzdem sie eine volle Ausschöpfung der Realsteuern nicht vorgenommen haben.

Daß auch sonst noch übermäßige Ungleichheiten bestehen, daß z. B. Schortens für 18 Lehrer 51 400 Reichsmark erhält, also fast 3000 RM. für jeden Lehrer, soll nur nebenbei erwähnt werden, indessen hat Schortens wenigstens seine Realsteuern ausgeschöpft.

Die Stadt Jever weiß sich frei von jeder Animosität gegen die Landgemeinden und die Landwirtschaft; indessen können die städtischen Körperschaften es nicht mit ansehen, daß die Bürger von Jever alle Steuern geschöpfen, die teuersten Strompreise im Lande haben und die Sparkassenüberschüsse soweit zulässig für die Bilanzierung des Etats verwenden, während viele Gemeinden im ganzen Oldenburger Lande Staatszuschüsse und Beihilfen erhalten, ohne in Not zu sein.

*

Hier anschließend bringen wir einen Bericht über eine Sitzung des Magistrats und Gesamtstadtrats in Oldenburg. Auch die Stadt Oldenburg faßte eine ähnliche Entschließung. (Die Schriftl.)

Oldenburg. Die Stadtvertretung stimmte einer Entschließung an den Landtag zu, die sich gegen die Kürzung der Zuwendungen aus den Steuern an die Stadt Oldenburg seitens der Regierung richtet. Der Oberbürgermeister führte dazu aus, daß vor dem Kriege das Verhältnis der Bezüge des Staates und der Stadt daraus wie 1:2 gewesen, jetzt aber wie 3:4 geworden sei. Der Ausgleichsstock habe eine Gestalt angenommen, daß der Stadt Oldenburg in diesem Jahre ein Abzug von 154 000 RM. gemacht werde. (Bei der Stadt Delmenhorst sei es noch mehr.) Dabei sei festgestellt, daß aus dem Lande verhältnismäßig wenig Steuern gezahlt werden. Bei aller Anerkennung der Notlage der Landwirtschaft dürften die beiden Städte Oldenburg und Delmenhorst sich aber eine derartige Beschneidung bezw. Zurückhaltung ihrer Einkünfte vom Staat nicht gefallen lassen. Das national-sozialistische Stadtratsmitglied Röver wies darauf hin, daß der Staat zu diesem Mittel aus Verzweiflung gegriffen habe, weil er seine Finanzen sonst nicht in Ordnung bringen könne. Letzten Endes sei der hohe Zinsendienst für das Leihkapital Schuld an diesen Zuständen. — Die Entschließung wurde, da Stadtratsmitglied Röver sich noch seinen Ausführungen sofort entfernt hatte, einstimmig angenommen.

Juni

Juni ist der Monat des Werdens. Kunterbunt sieht der Garten aus. Es blüht in allen Farbenmischungen und duftet in den schönsten Verheißungen, und der Himmel wölbt sich über diesem Blütenmeer mit jenem silbern schimmernden Schein, der vom Sommer und von der Reife kündet.

Noch ist Frühling, noch wächst die Natur und entfaltet sich, bildet und gestaltet. Aber alles Sehnen und Drängen hat nur das eine Ziel: reif zu werden, als letztes Glied eingereiht zu werden, in jenen unendlichen, unfaßbaren Kreislauf der Natur.

Die Natur ist am schönsten in ihrem Werden, am ergreifendsten in ihrem Sterben, aber heilig in ihrer Reife. Der Mensch ist nur ein Teil der Natur und ihren Gesetzen unterworfen. Nur der Mensch, der zur Reife strebt, kann in den großen Kreislauf eingereiht werden. Das Unreife ist wie Unkraut, es wuchert, aber gestaltet nicht.

Noch ist Frühling, aber die geheimnisvollen Nächte mit jener eigentümlich fahlen Dämmerung bringen uns schon den Sommer, der aus Werden und Blühen die Frucht formt. Die Zeit des Ueberganges ist nur kurz, aber sie ist die schönste.

---

h. Zwecks weiteren Ausbaus der Wasserleitung fand am Freitag eine Besprechung mit Herrn Baurat Lehmann-Wilhelmshaven, Oberinspektor Luers, Oberschreiber Eckermann, Herrn von Hoof,-Bremen und Herrn Prenzlin statt. Herr Baurat Lehmann erklärte, daß für den weiteren Ausbau des Leitungsnetzes Mittel nicht mehr zur Verfügung ständen. Dies sei um so bedauerlicher, weil eine Anzahl Sackleitungen vorhanden wären, deren Ausbau zu Ringleitungen vom technischen Standpunkt außerordentlich erwünscht, wenn nicht direkt notwendig seien. Denn in Ermangelung dieser Ringleitungen würden die Klagen der Anlieger an diesen Sackleitungen nicht verstummen, außerdem würde sich im Winter ein häufiges Spülen notwendig machen. Unter in dieser Weise notwendigen Leitungen befänden sich vor allem folgende:

	Meter
Wengerländ. Straße bis zum Tief	90
Rosenstraße bis zur Schillerstraße	65
Toiergang	140
Verlängerung St. Annentor bis zur Hohen Scheune mit Druckständer	100
Verlängerung zwischen St. Annentor (Hohen Scheune) bis zum Elisabethufer	145
Verbindung Ibenweg mit Ziegenreihe	145
Verbindung Schlosserstraße am Bahnhof im Zuge der Ant.-Güntherstraße bis Lindenallee	330
Verbindung der Anton-Güntherstraße mit dem Genossenschaftswege Nr. 13 jenseits der Bahn	170
Schlachtmühle bis zum Ochsenhammswege	200

Die Gesamtkosten dieser Leitung mit Mtr. 1405 wurden auf 20 000 RM. veranschlagt. Der unterzeichnete Bürgermeister bezweifelte zwar nicht, daß diese Leitungen vom technischen Standpunkte besonders wünschenswert seien und daß damit auch weiteren Anschlußnehmern zum Wasser verholfen würde, betonte aber, daß außerdem noch folgende Wünsche vorlägen, deren Erfüllung außerordentlich dringlich sei:

	Meter
Anlieger am Wall (Peppinga, Schwarting, Solaro)	60
Petersiliensstraße	25
Schützenhofstraße Nr. 38 (Andreßen)	75
Th. Janßen und Frau Schmidt, Gartenstr.	85
Daun, Grashaus	200
Oestringerweg, bis Wilken	90
Sophienstraße bis Nr. 33	86
Sophienstraße bis zur Anton-Güntherstr.	50
Lohne bis Pütte mit Druckständer	85
Mühlenweg bis Hausnummer 3	110
Elisabethufer bis Fekföter	48
Wangerländ. Straße über dem Tief	80
Theilen, Kl. Wasserfortstraße	50
	Meter 988

Die Kosten für diese weiteren Anschlüsse werden auf 10—15 000 Reichsmark geschätzt.

Hinsichtlich Daun, Grashaus, wurden die Beteiligten darüber einig, daß der Anschluß des Grashauses vom Ochsenhammsweg hergestellt werden könne und daß dieser Anschluß durch die oben erwähnte Ringleitung von der Schlachtmühle bis zum Ochsenhammsweg wesentlich erleichtert würde und damit zugleich den gemeldeten Anliegern des Ochsenhammsweges entgegengekommen werden könne. Es wurde errechnet, daß die Zuleitung zu Daun noch 200 Mtr. lang sein würde und daß Daun unter Abzug der üblichen 15 Mtr. noch 185 Mtr. zu 10 RM. = 1850 RM. zu bezahlen habe. Dem Bürgermeister wurde nahegelegt, die Zustimmung des Daun zu diesem Zuschuß von 1850 RM. beizuziehen. — Hinsichtlich Theilen, Kl. Wasserfortstraße, wurde festgestellt, daß zum Anschluß dieses Hauses außer den üblichen 15 Mtr. noch 50 Mtr. benötigt werden und daß Theilen hierzu einen Zuschuß von 400 RM. zu zahlen habe. Es wurde empfohlen, mit Theilen deswegen Rücksprache zu nehmen.

Herr von Hoof erklärte sich bereit, den Betrag von höchstens 35 000 RM. für 2 Jahre zum Reichsbankdiskont darzuleihen. Der Bürgermeister stellte die Verzinsung dieses Betrages zum Reichsbankdiskont vorbehaltlich der Zustimmung des Stadtrats in Aussicht. (Der Beschluß des Stadtrats ist im Bericht über die Stadtratssitzung dargelegt.)

* **Die Pferdezüchter** werden auf eine sehr wichtige Bekanntmachung des Pferdezüchterverbandes in heutiger Nummer besonders aufmerksam gemacht. Nach dieser wird das Reichswehrministerium v. Jahre 1935 ab nur noch unkopierte Oldenburger Pferde als Remonten ankaufen lassen.

* **Jagdliches.** Am letzten Mai endet nach dem oldenburgischen neuen Jagdgesetze die Jagd auf den Birk- und den Fasanenhahn, und morgen beginnt für dies Wild eine Schonzeit bis zum 30. September einschließlich. Während des Monats Juni ruht nun in unserem Lande die Jagd auf jegliches Nutzwild, das dem Jagdgesetze unterstellt ist; denn die Jagd auf den Rehbock, die nach dem Jagdgesetze eigentlich morgen, am 1. Juni, beginnen soll, wird nach ministerieller Verfügung bis auf weiteres erst am 1. Juli eröffnet.

Berlin zum Pariser Ergebnis

* **Die Reichsrichtzahl für die Lebenshaltungskosten im Mai 1929.** Die Reichsrichtzahl für die Lebenshaltungskosten ist nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes für den Durchschnitt des Monats Mai mit 153,5 gegenüber 153,6 im Vormonat nahezu unverändert geblieben.

* **Die amtliche Großhandelsrichtzahl vom 29. Mai 1929.** Die die auf den Stichtag des 29. Mai berechnete Großhandelsrichtzahl des Statistischen Reichsamts ist mit 134,2 gegenüber der Vorwoche (135,6) um 1,0 v. H. gesunken.

* **Niedersächsischer Mietertag.** Die Mietervereine im niedersächsischen Wirtschaftsgebiet des Gaues Niedersachsen vom Reichsbund Deutscher Mieter tagten am 1. und 2. Juni in Hannover.

* **Für das westdeutsche Kursbuch** und damit zugleich für die Taschenfahrpläne der Reichsbahndirektionen Elberfeld, Essen und Oldenburg ist von der Reichsbahndirektion Elberfeld ein Deckblatt herausgegeben worden. Das Deckblatt enthält wichtige Aenderungen und kann von den Interessenten durch die Verkaufsstellen der Kursbücher und Taschenfahrpläne kostenlos bezogen werden.

* **Blinden-Verein, Landesteil Oldenburg, e. V.** Wer die Arbeit nicht nur als Lebensnotwendigkeit kennt, sondern auch ihren ethischen Wert, namentlich für Blinde zu schätzen weiß, wird ermessen, mit welcher Genugtuung es den Blinden-Verein erfüllt, die Gewinne seiner diesjährigen Lotterie bis auf einen Radio-Apparat durch seine Mitglieder: Gewerbetreibende, Handwerker und eine vollblinde Handarbeiterin liefern zu können. Bei restlosem Verkauf der Auflage von 30 000 Losen gelangen außer den Hauptgewinnen zur Verlosung etwa 50 Korbsessel, 150 Marktnetze, 100 Waschkörbe, 200 Wäscheleinen, 150 Roßhaarbesen, 10 Decken (Kunststrickerei) und andere Blindenarbeiten, insgesamt etwa 1000 Gewinne im Werte von 10 000 Mark. Möge das Publikum sich durch den Kauf eines Loses in den durch Aushang bezeichneten Geschäften in Stadt und Land die Aussicht auf einen solchen Gewinn verschaffen.

n. **Kinderkorso des Rote-Kreuztages.** Es war nicht sehr wohlmeinend vom alten Petrus, gerade gestern gegen Mittag die Himmelsschleusen so ausgiebig zu öffnen. Aber was macht das aus für die Kinder, wenn sie sich etwas vorgenommen haben. ½12 Uhr rückte heran und damit der ganze große Wagentroß. Alles, was Räder hatte im Kinderbereich, zog daher, Jungs und Mädel, mit Holländern, Rollern, Drei- und Zwei- und Ein(!)rädern einerseits, mit Puppenwagen, Karren, kleinen Ziehwagen, Sportwagen andererseits. Alles war über und über geschmückt mit den Blumen unseres Frühlingsgartens oder Feldes, mit bunten Bändern, Papierrosetten, Fähnchen, worunter fast jedes ein Rotes Kreuz führte. Da sah man Wagen von den Rädern bis zum Verdeck mit weißem Flieder geputzt, viele mit hübschen bunten Fliederbogen überwölbte Gefährte, aber auch ganz aparte mit tränenden Herzen und Maiglöckchen, mit Stiefmütterchen, mit Löwenzahn, Glockenblumen, Vergißmeinnicht und viele andere, nach eigenen Ideen einheitlich oder bunt dekoriert. Wieviel fleißige Hände hatten sich da sorgend bemüht. Langsam ordnete sich das Gewimmel und Getümmel zum Zuge, als der Rattenfänger mit seiner Flöte und zwei Trommlern sich an die Spitze setzte, um seinen Weg durch die Anlagen zu machen. Alle Väter und Mütter und was sonst dazu gehörte, zogen mit. In Abständen trugen größere Mädchen große Blütenbogen zum Schmuck des Ganzen, den Schluß bildeten kleine Sanitäter mit einem Verletzten, auch einige Sarasani-Indianer mit ihrem feinen echten Zelt fanden viel Beachtung seitens der jeverschen Blasgesichter, die die Waschechtheit dieser letzten Mohikaner angezweifelt haben sollen. Lustig war es anzusehen, daß manchmal lebendige Puppen statt der „richtigen" unter dem Blumenflor herausschauten. Und während nun das Platzkonzert auf dem Markt wegen des Regens ausfallen mußte, bewegte sich ganz Jever mit dem Kinderzug hinter dem Rattenfänger durch die Stadt. Von der Prinzengraft zog sich die kleine Gesellschaft noch über die Terrasse und ein Stückchen Mühlenstraße zum Schloßplatz, wo bei strömendem Regen mit großer Langwierigkeit Aufstellung zum Knipsen genommen wurde und wo jedem der Kleinen ein kleiner süßer Trostpreis gereicht wurde. Dieser hübsche Umzug war etwas Neues und Ungewohntes für unsere Stadt. Wenn bei sonnigem Wetter die hellen Kleidchen und blumenbekränzten Köpfe hätten zur Geltung kommen können, wäre der Anblick sonnig zum Entzücken gewesen. Das Wirken der Blumenverkäuferinnen des Roten Kreuzes machte sich alsbald in dem ziemlich allgemeinen Schmuck der Knopflöcher mit der weiß-roten Margerite bemerkbar. Ein Sonntag, so unfreundlich nie seit langem nicht, und doch für viele Kinderherzen eine freudig-fröhliche Erinnerung. Manches Herz der Alten und Aelteren fand wohl auf Gedankenlänge den Weg zurück ins Kinderland — zu der eigenen Jugend Freud' und Kummer. Hoffentlich war die Stunde ein wirksamer Weckruf zugunsten des veranstaltenden Roten Kreuzes. Allen, die tätig und spendend zum Zustandekommen des festlichen Umzuges beigetragen haben, sei vorerst hier ein kurzer Dank gesagt.

* **Eine Filmvorführung** findet Mittwochabend 8 Uhr im „Erb" statt. Veranstalter ist das bekannte Nährmittelwerk Dr. Aug. Oetker in Bielefeld. Die Filme wurden überall mit größtem Beifall aufgenommen. (Näheres siehe Inserat.)

ds.* **Marienfiel.** Zigeuner. In letzter Zeit wurde unser Ort recht oft von Zigeunern aufgesucht. Der zugelassene Aufenthaltsplatz bei der Wirtschaft Eilers am Kanal muß für die Kinder der Pußta sehr einladend sein. Mehrere Wagen hatten sich am Freitag und Sonnabend dort angesammelt, aber ein solches Lager, wie im verflossenen Sommer bei Gastwirt Gerdes, wo eine Hochzeit gefeiert wurde und der Sekt reichlich floß, sieht man selten. Auch bei Alt-Marienhausen an der Straße Sande—Jever, beim sogenannten Utwiekerbusch, lagerten in letzter Zeit mehrfach die braunen Gesellen. Wüst sieht es aus, wo die Völker hausen, doch lange gewährte ihnen das Auge des Gesetzes nicht die Ruhe. Nach einem kurzen Aufenthalt wurden sämtliche Wagen am Sonnabendabend in Begleitung von 5 Gendarmen über die oldenburgische Grenze bis zum preußischen Adler gebracht, wo sie von der Gendarmerie in Neustadtgödens in Empfang genommen wurden. In Barge, im Heidefeld bei der Wirtschaft Pläger, konnte man vor kurzem am frühen Morgen sämtliche Pußtakinder in Adamskostüm nach Herzenslust tollen sehen. Nachher wurde in notdürftiger Kleidung den umliegenden Häusern ein Besuch abgestattet. Automobile, Motorwie Radfahrer wurden angehalten und angebettelt. Eine Pußtatochter sprang auf das Trittbrett eines langsam fahrenden Autos, wahrsagte und bettelte die bestürzt lachenden Insassen so lange an, bis sie ihre so sehr begehrte klingende Münze erhielt.

* **Varel.** Schlagende Beweise. Kurzen Prozeß machte gestern der Versicherungsdirektor S. vor dem hiesigen Amtsgericht mit einem Prozeßgegner, indem er, während derselbe glaubte, beleidigenden Aeußerungen über seine Frau vor Gericht Ausdruck geben zu müssen, diesen ohrfeigte. Wenn auch die Handlungsweise über den sonst üblichen Rahmen der Auseinandersetzung in Streitfällen vor Gericht hinausgeht, so wird sie doch im vorliegenden Falle verständlich. In allen Streitfällen sollte auch der Kläger nicht das notwendige Maß des Anstandes verlieren und durch besondere Schärfe seine Haltung kennzeichnen.

---

y. **Wilhelmshaven.** Torpedoboot „Jaguar" hißt die Flagge. Das zweitletzte Boot der „Ilis"-Klasse, der „Jaguar", hat auf der Marinewerft Flagge und Wimpel gesetzt, nach einmonatlich Monaten wird das letzte Boot „Leopard" die Neubauserie abschließen. „Jaguar" wurde von der Besatzung des außer Dienst gestellten „Falke" bemannt, denn „Falke" muß als letztes Boot der „Möwe"-Klasse noch den Umbau der hinteren Decksaufbauten vornehmen, die nach den Probefahrten sich als notwendig herausgestellt hatten. Die Indienststellung des „Jaguar" vollzog sich im üblichen Rahmen einer kurzen militärischen Feier, zu der die Besatzung des „Falke" auf „Jaguar" übergesiedelt war. Der Kommandant hielt eine Ansprache, in der er auf die Tradition des neuen Schiffes einging. Oberleutnant z. S. Heymann, der den „Jaguar" kommandiert, wies darauf hin, wie der erste „Jaguar", ein 1899 gebautes Kanonenboot, 15 Jahre im Ausland, vorwiegend im fernen Osten, Dienst getan habe und dann, als der Krieg ausbrach, sich von Shanghai nach Tsingtau durchschlagen konnte. Dort retzte sich die Besatzung in die Front der Verteidiger der Festung Tsingtau ein, als dann die zehnfache Uebermacht der Japaner die Festung überrannte, versenkte man den „Jaguar" im Hafen von Tsingtau. Dieser pflichtbewußten Besatzung des ersten „Jaguar" nachzueifern solle bei der Indienststellung des zweiten „Jaguar" das Gelöbnis sein, das bekräftigt wurde durch ein Hurra auf den Reichspräsidenten. Mit einem Schlußwort des Halbflottillenchefs, des Korvettenkapitäns Kummetz, wurden auf dem neuen „Jaguar" Flagge und Wimpel gehißt.

y. **Berdum.** Unter große Beteiligung wurde am Donnerstag der Landgebräucher Oltmann Gerhard Gerdes aus Berdumer-Mittelsdeich zu Grabe getragen. Achtundachtzig Lenze sah er kommen und gehen. Ein arbeitsreiches, bewegtes Leben hat der alte Herr durchlostet.. War es ihm doch vergönnt, mit seiner, ihm vor etwa einem halben Jahre im Alter von fast 97 Jahren in die Ewigkeit vorangegangenen Gattin 5 Hochzeiten zu feiern. Und zwar: die grüne, silberne, goldene, diamantene, und vor reichlich zwei Jahren die eiserne Hochzeit. Das betagte Paar war allseits beliebt und geschätzt, und wurden die beiden letzten Hochzeiten ob ihrer großen Seltenheit von den Gemeindemitgliedern zu einer stimmungs- und ehrenvollen Feier gestaltet. Nun ruhen sie aus von ihren Werken und schlummern einer neuen Hochzeit entgegen.

* **Hildesheim.** Bei der Jagd auf Sperlinge verletzte der Landwirt Heinrich R. in Hotteln einen siebenjährigen Jungen leicht mit der Schrotladung an der Stirn. Die Aufregung über den Unfall ging dem Landwirt derart nahe, daß er eine Stunde nach dem Vorkommnis einen tödlichen Schlaganfall erlitt.

Landesbibliothek Oldenburg

Das 9. Bundessängerfest

der Männerchöre für das Amt Jever.

n. Programmäßig verregnet! Das ist wohl die rechte Einleitung für unseren Bericht, denn es steht beinahe fest, daß Sängerfeste in unserer Stadt die besten Regenmacher sind. Noch gestern lasen wir einen Artikel über den Wettermacher von Malente (Holstein). Der Wettermacher Herr Johannsen erklärte sich fähig, nach Belieben schönes oder regnerisches Wetter erzeugen zu können. Die deutsche Seemarte hatte sogar zu zwei Versuchen des Herrn Johannsen je einen Meteorologen entsandt. Der erste Versuch des Herrn Wettermachers schlug völlig fehl, so daß er auf weitere verzichtete. Wie wäre es nun, wenn der Sängerbund sich in den Dienst der Sache stellen würde? Damit ist Geld zu verdienen, die Sängerfeste bringen so doch keinen materiellen Gewinn. Der ideelle Gewinn muß schon das Konto ausgleichen sonst — Pleite anmelden. Sonderbar ist es aber auch, daß gerade die Sängerfeste sich mit Petrus, den man gemeinhin doch als Freund anspricht, sich so schlecht stehen. Das Bundesfest des Oldenburgischen Sängerbundes feierten wir 1927 unter strömendem Regen in unseren Mauern und nun wieder das Bundesfest der Männerchöre des Amtes Jever. Ist es denn durchaus nötig, daß eine im Festkleide zusammenkommende Sängerschar noch erst gewaschen werden muß? Es scheint fast so. Im allgemeinen genommen haben ja die Sänger Gold gesäet, denn das köstliche Naß von oben mußten wir haben, Flur und Feld lechzten danach, um die Heuernte hätte es schlecht ausgesehen, wenn die Sänger nicht den Regen vom Himmel herunter gesungen hätten. Das Gold ernten nun zwar nicht die Kassen der festgebenden Vereine, aber man darf hoffen, daß sie trotzdem gut abgeschnitten haben. Sänger lassen sich nicht lange machen, der Kopf bleibt immer oben. Ein altes deutsches Volkslied sagt ja auch: „Da bin ich gern, wo frohe Sänger weilen, denn schöner kann's ja nirgends sein." Das kennt jeder Sänger, er trägt es allerorts und allezeit in seinem Busen und handelt danach. So war es auch gestern. Von den angeschlossenen Vereinen waren anwesend die Vereine: Liederkranz Jever, Waddewarden, Hooksiel, Sengwarden, Sillenstede, Fedderwarden, Haddien, Männergesangverein Jever. Diese Vereine waren in der Zahl gut vertreten. Programmäßig — einschließlich Regen — wickelte sich alles ab, abgesehen vom gekürzten Festmarsch durch die Stadt und Ausfall des Promenaden-Konzerts des Stadtorchesters.

Um 2 Uhr setzte der Empfang der Gäste ein. Der Gesamtchor der festgebenden Vereine der Stadt empfing vorm „Erb" die mit ihren Fahnen anrückenden Vereine mit dem Sängergruß: „Grüß Gott mit hellem Klang". Als sich alles vereinigt hatte, sammelte der Chormeister Herr Brumund seine stattliche Sängerschar zu einer Chorprobe im Erbsaale, die wohl zur Zufriedenheit des Dirigenten ausgefallen sein muß; man sah es an seinem zufriedenen Gesicht. Die letzte Feile war angelegt und wohlgerüstet konnte der Festzug vor sich gehen zum Festkonzert im Schützenhof. Man zählte 7 Fahnen im Festzuge. Unter den Klängen flotter Marschmusik des Stadtorchesters marschierten gut 150 Sänger mit ihren Angehörigen zum Schützenhofe. Der große Schützenhofssaal war von Herrn Köhler sinnreich geschmückt, so daß sich dort alles für einige Stunden recht wohl fühlen konnte. Nach einer kurzen „Verpustenspause", wie ein „gewichtiger" Sänger es für angebracht hielt, wurde der Reigen der Darbietungen eröffnet. Das Stadtorchester unter Leitung ihres Dirigenten Herrn Rohde führte sich gleich zu Anfang durch zwei sauber niedergegebene Konzertstücke recht vorteilhaft ein. Der Liedervater, Herr Heinr. Alberts richtete an die Konzertteilnehmer einige Begrüßungsworte und tröstete dieselben damit, daß nicht nur dieses Bundesfest verregnet sei, sondern alle 8 vorangegangenen. — Jever hat also keine Schuld und fällt nicht aus der Rolle. — Die gesangliche Vortragsfolge eröffnete der Gesamtchor mit dem Sängergruß „Grüß Gott mit hellem Klang", dem die Volkslieder „Ueber den Sternen" und „Das Lied vom Rhein" folgten. Lebhafter Beifall setzte ein, als der letzte Ton verklungen war und das mit Recht. Der Chorleiter hatte seine 150 Sänger fest in der Hand, ein Zeichen, daß die Vereine in sich fleißig geübt und fähige Dirigenten an ihrer Spitze haben. Wie herrlich erklingt doch das deutsche Volkslied, wie tief dringt es in die Herzen ein, namentlich, wenn wir es von einem solch starken Männerchor auf uns einwirken lassen können. In einem Vorbericht für das Sängerfest mußten wir leider bemerken, daß noch einige Männergesangvereine des Jeverlandes dem engeren Sängerbund fernstehen. Das sollte nicht sein. Miterleben und Mitwirken als Mienendes Glied des Ganzen muß als höchstes Ziel gelten, eine Absonderung führt schließlich zum Erliegen. — Dem Gesamtchore folgten die Einzelvereine mit ihren Liedern in nachbenannter Reihenfolge: Bürgergesangverein „Liederkranz", Jever (Chorleiter Herr Brumund): a. „Wo gen Himmel Eichen ragen", b. „Mein Herz zu dich auf"; „Eintracht"-Waddewarden (Chorleiter Hauptlehrer Herr Wolf): a. „Wir grüßen dich", b. „Ewig liebe Heimat"; „Frohsinn"-Hooksiel (Chorleiter Herr Lehrer Nelopp): a. „Frühlingsglaube", b. „Waldabendschein"; „Jeverscher Männergesangverein" (Chorleiter Herr Kugler): a. „Durch den Wald", b. „Mein ist die Welt"; „Eintracht"-Sillenstede (Chorleiter Herr Hauptlehrer Bennen): a. „Das treue deutsche Herz", b. „Gute Nacht, süße Ruh"; „Frisia"-Fedderwarden (Chorleiter Herr Schönbohm): a. „Die Finken, und die schlagen", b. „Kapitän und Leutnant". Eine Wertung der Leistungen der Einzelvereine müssen wir uns versagen, schon aus dem Grunde, weil schwächere Vereine nicht gegen die stärkeren aufkommen können. Eine gute, teilweise recht gute, Stimmenharmonie war bei allen Chören wahrzunehmen. Der Gesamteindruck war der, daß überall fleißig geübt worden ist. Schlichte, einfache Volkslieder entfachten die Herzen der Zuhörer zu lautem Beifall. Der Gesamtchor brachte noch die schönen Volkslieder: „Der Lindenbaum" und „Breun Maidelein" in vollendeter Form zu Gehör und schloß das Festkonzert mit dem Sängergruß. Nicht vergessen sein sollen die eingelegten musikalischen Darbietungen des Stadtorchesters Jever. Dreimal trat es in der Zwischenzeit mit vollem Erfolge auf.

Nach dem Rückmarsche zur Stadt fand im „Erb" ein Unterhaltungsabend statt. Bis auf den letzten Platz war der große Saal besetzt. Die Bürger der Stadt wollten es sich nicht nehmen lassen, einige Stunden inmitten der frohen Sängerschar zu verleben. Herr Deharde hatte den Saal vorzüglich eingerichtet, so, daß einmal Platz da war für die gesamte Festgemeinschaft, und zum andern auch noch ein „reserviertes" Plätzchen für die tanzlustige junge Welt. Die bunte Reihenfolge der Kommersdarbietungen fand eine recht dankbare Zuhörerschar. Gar zu schnell eilten die Stunden fröhlichen Zusammenseins dahin. Trotz allem Mißgeschicks in der Wetterlage werden doch unsere Sänger gern an diesen sonst so schönen Tag zurückdenken mit dem Bewußtsein, in treuer Liebe zum deutschen Vaterlande gewirkt zu haben.

Der Stinnes-Prozeß

T.-U. **Berlin**, 3. Juni. In der am Sonnabend fortgesetzten Verhandlung im Anleihebetrugsprozeß gegen Hugo Stinnes und Genossen erklärte Staatsanwalt Berliner, einige Zeitungen hätten behauptet, Eugen Hirsch habe seine Belastungen gegen Stinnes und Genossen zurückgenommen. In der Tat habe er nur durch seinen Verteidiger diese Belastungen an bestimmten Punkten eingeschränkt. Justizrat Sananini, der Verteidiger des abwesenden Angeklagten Eugen Hirsch, bestätigte das im wesentlichen und fügte hinzu, Eugen Hirsch habe abschließend die ganze Anleihetransaktion als eine zwar unmoralische, aber nicht strafbare Inflationsschiebung dargestellt. — Rechtsanwalt Dr. Sandeck, Mitverteidiger des Angeklagten Schneid, fragte den Angeklagten Bela Groß, wie er zu der Auffassung komme, daß die Aufziehung von Organisationen zur Erfassung des Anleihealtbesitzes nach dem Gesetz strafbar sei. Im ganzen Gesetz stehe keine solche Strafbestimmung; es sei nur die Erfassung bestimmter Nummern untersagt, und bestimmte Nummern wollten Schneid und die anderen nicht zu erlangen suchen. Der Angeklagte Bela Groß verwies demgegenüber auf die Ausführungsbestimmungen und blieb bei seiner Behauptung. Staatsanwalt Berliner betonte, es werde Aufgabe der Sachverständigen sein, zu beurteilen, ob das, was die Angeklagten beabsichtigt haben, gesetzlich sei oder nicht.

Bela Groß bekundete weiter, er habe mit dem Angeklagten Rothmann nicht viel über die Anleihegeschäfte gesprochen, umsomehr habe es ihn daher überrascht, daß Rothmann ohne weitere Einleitung ihm mitgeteilt habe, daß er zunächst 100 000 *M* dafür geben wolle, welchen Betrag ergegebenenfalls bis zu 375 000 *M* erhöhen wollte. Nach den Mitteilungen, die ihm, Groß, zugekommen seien, hätte man das Geschäft in Rumänien nur machen können, indem man Neubesitz als Altbesitz vorwies. Um sich über das Risiko der Anmeldung von Neubesitz als Altbesitz klar zu sein, habe sich der Angeklagte bei einem Rechtsanwalt Auskunft eingeholt. Dieser habe ihn auf die Gesetzesbestimmungen hingewiesen und ihm erklärt, daß man den Neubesitz zurückweisen könnte und Ordnungsstrafen bis zu 10 000 *M* drohten. Der Angeklagte legte Wert auf die Feststellung, daß das materielle Ergebnis aus dem Kriegsanleihegeschäft für ihn nicht wichtig war, er wollte vielmehr nur mit der Firma Stinnes in Verbindung kommen. Im übrigen kenne er eine Berliner Großbank, deren Name er nicht nennen wolle, die auch wider besseres Wissen Neubesitz als Altbesitz angemeldet habe. Sodann bekundete er weiter, mit einem von Stinnes erhaltenen Betrage in Höhe von 100 000 *M* versucht zu haben, in Rumänien bei Banken und Sparkassen Anleihematerial zu bekommen. Dabei habe er offen mit Großbankdirektoren verhandelt. Schließlich seien zwei Anträge für die zweiten 100 000 Mark zustande gekommen. Direktor Rothmann habe dann die Anleihe bei der in Rumänien zuständigen Stelle eingereicht. „Da es aber sehr lange dauerte, ehe etwas erledigt wurde, suchte ich," so betonte Groß weiter, „den Regierungsrat Steiger vom Reichsverkehrsministerium in seinem Amte auf. Ich hat ihn, mit Hilfe seiner guten Beziehungen auf Beschleunigung der Sache hinzuwirken. Steiger stellte bestimmte Honorarforderungen, die brieflich vereinbart wurden. Er verlangte sogar eine Vollmacht, um offiziell als Vertreter der Anleihegeschäftsinteressenten auftreten zu können. Steiger erhielt darauf eine unbeschränkte Vollmacht, die ausdrücklich den Zweck seiner Tätigkeit angab."

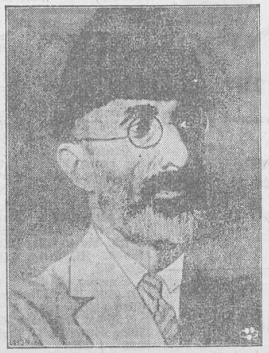
Nach der Mittagspause bekundete Angeklagter Groß weiter auf Befragen durch den Vorsitzenden, er habe, nachdem er den Rechtsanwalt Emerich Anthal in Berlin und Rothmann bei Regierungsrat Steiger eingeführt hatte, die Herren ersucht, die notwendigen Eingaben und sonstigen Schritte zu unternehmen. Er selbst habe in Berlin Stinnes nicht zu sprechen bekommen. Bela Groß schilderte dann, wie es zu Differenzen zwischen ihm und Rothmann gekommen sei. Hinten herum habe er erfahren, daß Rothmann ihm die Befugnis zum Mitwirken an dem Anleihegeschäft entzogen habe mit der Begründung, er könne kein Vertrauen mehr zu ihm haben. Darauf habe er mit Rechtsanwalt Anthal die Zurückziehung aller Anleihemeldungen erörtert. Der Angeklagte betonte noch, nach Mitteilung Rothmanns habe Stinnes keine Kenntnis von seiner, Groß', Tätigkeit im Anleihegeschäft gehabt. Sodann wurde die Vernehmung des Angeklagten Bela Groß unterbrochen, da der Angeklagte erklärte, er sei vollkommen erschöpft und außerstande, der Verhandlung weiter zu folgen. Seine Vernehmung soll am Montag fortgesetzt werden.

Dreister Raub

in der Depositenkasse der Deutschen Bank.

T.-U. **Berlin**, 3. Juni. Wie die Berliner „Nachtausgabe" meldet, wurde am Sonnabend ein dreister Diebstahl in der Depositenkasse G der Deutschen Bank in der Königstraße verübt. Eine Bande von drei Verbrechern stahl dem Kassenboten einer Berliner Firma beim Nachzählen des eben erhaltenen Geldes auf überaus raffinierte Weise eine Summe von 1500 *M*. Die drei Banditen, die beobachtet worden waren, eilten so schnell wie möglich mit dem erbeuteten Gelde aus dem Kassenraum auf die Straße, wurden aber von Bankbeamten und Kriminalpolizisten verfolgt. Sie schwangen sich auf eine vorüberfahrende Straßenbahn, die in der Richtung nach dem Rathaus unterwegs war. Auf dem Platz am Rathaus gelang es den Beamten, zwei der Banditen von der Straßenbahn herunterzuholen, während der dritte inzwischen entkommen war.

Ein neuer Herrscher von Afghanistan.



General Nadir Khan, der sich zum neuen Herrscher von Afghanistan erklärt hat. Wenn er erfolgreich ist, dann hat dieses Land innerhalb vier Monaten vier Herrscher gehabt.

Vor ernsten Zusammenstößen in Wien?

Heimwehr und Republikanischer Schutzbund bei Wien gegeneinander aufmarschiert.

T.-U. **Wien**, 3. Juni. **Am Sonntag abend wurde in Mödling bei Wien ein Heimwehrführer von Sozialdemokraten überfallen und mißhandelt. Daraufhin sammelte die Heimwehrleitung sofort eine große Zahl von Heimwehrleuten in Mödling, die auf Lastautos hingeschafft wurden. Auch der Republikanische Schutzbund brachte seine Anhänger mit Kraftwagen an Ort und Stelle. Jetzt stehen sich die feindlichen Verbände in Stärke von mehreren tausend Mann gegenüber. Die Lage ist recht gespannt und die Stimmung sehr erregt. Es wurden Verhandlungen eingeleitet, um Zusammenstöße zu vermeiden.**

Friedensschluß

mit der Opposition in Rußland.

T.-U. **Kowno**, 3. Juni. Nach Meldungen aus Moskau hat das Politbüro der kommunistischen Partei beschlossen, sämtliche kommunistischen Führern der Rechts- und Linksopposition mit Ausnahme von Trotzki die Rückkehr nach Moskau zu gestatten. Sie dürfen wieder in Zentralrußland leben, wenn sie sich nicht mehr an der Politik beteiligen. Stalin selbst hat sich für die Rückkehr des Trotzkisten Beloradow ausgesprochen, der bekanntlich am Zarenmord beteiligt war.

Weitere Erdstöße in Argentinien

T.-U. **London**, 3. Juni. Im Erdbebengebiet von Mendoza sind nach den letzten Berichten weitere Erdstöße, namentlich in der Gegend von San Rafael, verspürt worden. Zahlreiche Dörfer und Gehöfte sind von allen Verbindungen abgeschnitten. Die Eisenbahnverbindung nach San Rafael ist mittlerweile wiederhergestellt und Hilfszüge sind bereits eingetroffen. An der Beerdigung der Opfer in San Rafael nahm die gesamte Bevölkerung teil. Die Rettungskolonnen setzten ihre Arbeiten fieberhaft fort. Die Zahl der Toten, die früher bereits mit 70 angegeben worden war, wird nunmehr mit etwa 50 genannt, die Zahl der Verletzten mit 200.

Der Kaschauer Mordprozeß

T.-U. **Kaschau**, 3. Juni. In der Sonnabend-Verhandlung im Kaschauer Zigeunerprozeß ersuchte Fikte um das Wort und gestand, noch immer unter dem Eindruck des Lokaltermins vom Vortage, den Mord an dem jüdischen Kaufmann Rusniak und dem Holzhändler Kocserha sowie an seiner Geliebten. Er nannte auch zahlreiche Zigeuner, die an dem Verbrechen teilgenommen hätten. Bei der Gegenüberstellung bestritten jedoch die Zigeuner mit großer Lebhaftigkeit diese Angaben. Das Gericht setzte dann die Zeugenvernehmungen in der Angelegenheit des Mordes an der unbekannten Frau fort. Als erster Zeuge erzählte der Polizeihauptmann Pacsay, er sei im Dezember 1926 von einem Mitgliede des Kaschauer Vereins benachrichtigt worden, daß im Wald die stark verweste Leiche einer unbekannten Frau liege. Das Verbrechen wäre völlig rätselhaft geblieben, hätte er nicht an dem Baum, unter dem die Leiche lag, in der Rinde eingeschnittene Zigeunerzeichen gefunden. Der Gendarmerieunteroffizier Kreisi erklärte, daß die Zigeuner, ehe noch die Gendarmerie irgendeine Spur gefunden hatte, ohne Zwang den Mord an der unbekannten Frau eingestanden hätten. Der verstorbene Zigeuner Hovat habe von diesem Verbrechen berichtet. Sodann wurde das Ergebnis der Obduktion der unbekannten Leiche verlesen, das den Tod durch Erdrosselung feststellt.

Der zweite Jakubowski-Prozeß.

Die Heidekate, wo die Familie Nogens wohnte und der Mord an dem kleinen Ewald Nogens geschah. Vor dem Hause sieht man Mitglieder des Neustrelitzer Gerichtshofes, die Rechtsanwälte, Zeugen und Vertreter der Presse.

Zigeuner.

Schönes wir ja aus den netten
Liedern von Zigeunern wissen.
Und in luft'gen Operetten
Sind sie ja direkt zum Küssen.
Rassig, schneidig, lieb und kühn
Jeder möcht' nach Varaszin.
Brudderherz mit deiner Geige!
„Komm Zigany", spiele, spiele!
Von Zigeunerliebe schweige,
Denn mir wird sonst heiß und schwüle,
Süß ist die Zigeuner-maid,
Strauß! Lehar! Man weiß Bescheid.
Doch liest heute man die Zeitung,
Fühlt man sich sehr arg düpiert,
Denn in and'rer Zubereitung
Wird Zigeunerlieb' servieret
Kam solch Kannibalenchor
Je in Operetten vor?
Mensch, laß niemals dich verleiten
Von Zigeunern, die süß geigen.
Bretter, die die Welt bedeuten,
Dir die Welt noch lang' nicht zeigen,
Ja, man sieht: Im Gegenteil!
Aus der Fiedel wird ein Beil.
Doch wir brauchen eine Zone,
Wo es ideal und bieder.
Gehe drum zum Grammophone
Und spiel' dir Zigeunerlieder.
Weil du hier in Deutschland bist,
Dich ja kein Zigeuner frißt! Ttl I.

Bunte Ecke

:: **Unter Börsianern.** „Vor zwei Monaten hat sich Meyer von seiner Alten scheiden lassen, gestern hat er wieder geheiratet, ganz was Nettes, Junges." — „Da hat er ja seinen Altbesitz gut aufgewertet bekommen."

:: **Gute Geschäfte.** „Wovon lebst du denn jetzt eigentlich?" — „Ich verkaufe Möbel." — „Das Geschäft geht wohl ganz gut?" — „Leider nicht besonders — es sind vorläufig meine eigenen."

:: **Sehr verdächtig!** „Was ist denn los, Lilly? Du bist ja ganz aufgelöst?" — „Oh, mein Mann ist so zerstreut. Als er vom Frühstück aufstand, hat er ein Trinkgeld auf den Tisch gelegt, und als ich ihm Mantel und Hut gab, hat er mir auch ein Trinkgeld gegeben." — „Na, das ist doch nicht so schlimm. Es ist bloß noch alte Gewohnheit." — „Eben! Als ich ihm den Hut gab, hat er mich auch geküßt."

Geschäftliches

Eine Glasbläserei in Wilhelmshaven.

Im Warenhaus der Firma Rudolph Karstadt A.-G. Wilhelmshaven, im 2. Stock, befindet sich zur Zeit ein Kunstglasbläser aus Thüringen, um dort Gegenstände seiner hochentwickelten Handwerkerkunst vor den Augen des Publikums herzustellen. Man braucht nicht hinzuzufügen, daß das Zusehen, wie aus Glasröhren und Stangen mittels Blasen und Formen bei einem Glasgebläse von 1100 Grad Wärme die schönsten Kunstwerke entstehen, außerordentlich interessant ist und ständig eine große Zuschauermenge heranlockt. Das was hier zu sehen ist, ist nicht nur wert, vom Publikum bewundert zu werden, es verdient auch die ernstliche Beachtung aller Kunstliebhaber und Kunstgewerbler, denn dieser Künstler leistet sehr Großes in seinem Fach. Leider handelt es sich hier um einen Kunstgewerbezweig, der, wie so viele andere, vor dem Aussterben ist. Um eine Fertigkeit in seinem Beruf zu erlangen, wie sie dieser Künstler hat, muß man mit der Glasbläserei seit seiner Jugend in Beziehung stehen, und Generationen gehören dazu, um eine Fertigkeit auf solche Höhe zu bringen. Leider ist es wieder einmal die Maschine, die diesem Kunstgewerbe das Leben schwer macht. Es werden jetzt vielerlei Dinge mittels Formen auf mechanische Weise gepreßt. Diese Produkte haben dann den Vorzug größter Billigkeit. Allerdings an den Kunstwert der handgeformten Kunstbläsereien können sie niemals heranreichen.

Nur diese Woche ist Gelegenheit geboten, die Kunstbläserei bei obiger Firma im 2. Stock, vor dem Erfrischungsraum, in Tätigkeit zu sehen.

Der Wetterbericht

Dienstag, 4. Juni: Stark wolkig, mäßige bis frische südwestliche bis westliche Winde, Temperatur ungeändert, zeitweise Schauer.

Mittwoch, 5. Juni: Mäßige südliche bis südwestliche Winde, wolkig, zeitweise aufklarend, wärmer, noch Niederschlagsneigung.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Für die Schriftleitung verantw. i. V. G. Redelfs.
Druck u. Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever.

Landesbibliothek Oldenburg

MOTORRÄDER

N.S.U., steuerfreie Maschine 790.— Mk., 300 ccm 975.—, 500 ccm 1150.— Mk. Preise ab Werk. Zündapp, das gute Gebrauchsrad, bedeutend im Preise ermäßigt, steuerfrei 730.— Mk., 300 ccm, Stahlrahmen, 950.— Mk. Große Auswahl. Kulante Zahlungsbedingungen. Ferner liefere ich die Fabrikate Wanderer, Victoria und B.M.W.

FR. KLEINSTEUBER :: JEVER

Für die diesjährigen Instandsetzungsarbeiten an den alten Amtsverbandsstraßen (außer Heidmühle-Hölle und Roffhausen-Langewerth) soll die Lieferung und Anfuhr von Sand und die Anfuhr der Klinker vom Bahnhof zur Baustelle vergeben werden.

Angebote auf 1 Kubikmeter Sand und auf Anfuhr von je 1000 Steinen sind bis zum 9. Juni 1929 bei dem Amt Jever einzureichen.

Jever, den 1. Juni 1929.

Amtsvorstand des Amtsverbandes Jever.
Roß.

Als Vollziehungs- und Vollstreckungsbeamte des Amtsverbandes Jever sind bis auf weiteres bestellt und verpflichtet:

a. der Helfer Heinrich Gastmann in Schortens für den Bezirk der Gemeinde Schortens und den südlichen Teil der Stadtgemeinde Jever,
b. der Desinfektor Dirk Harms in Jever für den Bezirk der Stadtgemeinde Jever.

Jever, den 1. Juni 1929. [6894

Amtsvorstand des Amtsverbandes Jever.
Im Auftrage: Janßen, Regierungsinspektor.

Als Hilfskräfte für den Amtsvollziehungs- und Gerichtsvollzieherdienst sind für die Zeit bis zum 15. Juli d. J. bestellt und verpflichtet:

a. der Desinfektor Dirk Harms in Jever für den Bezirk der Stadt Jever,
b. der früherer Werftshelfer Heinrich Gastmann in Schortens für den Bezirk der Gemeinde Schortens und den südlichen Teil der Stadtgemeinde Jever.

Jever, den 1. Juni 1929. [6895

Amt Jever.
J. A.: Janßen, Regierungs-Inspektor.

Verschiedenes

Suche gutgepflegte 2- bis 5jährige
Pferde
anzukaufen. Bitte um Angebote.
Buscher, Ostiem

Unter meiner Nachweisung ist eine (6893
Gastwirtschaft
in Jever, Hauptstr., belegen, auf beliebigen Antritt zu verkaufen.
W. Albers, amtl. Aukt.

Junge niedertragende
Kuh
und 3jähriges hochtragendes
Rind
zu verkaufen. (6910
Herm. Harms.
Hohensmünde.

20000 Stück
Gemüse- und Blumenpflanzen
in allen Sorten abzugeben.
A. Lampe, Rosenstr. 21.
Tel. 607. (6889

Verkaufe 20000 gute alte
Dachziegel
Gebe auch in kleinen Mengen ab.
B. Folkers, Schortens.

Fast neue **Schreibmaschine** (Mignon) wenig gebraucht, billig zu verkaufen.
Näh. i. d. Exp. d. Blattes.

Rotkohl
kräftige Freilandpflanzen, 100 Stück 2 Mk.
L. Lübring.
Neu-St.-Joostergroden.
N.B. Gesucht auf sofort ein ordentlicher **Knecht.**

Junges Mädchen, 28 J. alt,
sucht Stellung
in Jever oder näherer Umgegend bei Fam. • Anschluß und gegen etwas Gehalt.
Zu erfragen bei Gastwirt Buddenberg, Rüstringer Hof.

Gesucht auf gleich eine
Haushälterin
für kleinen Haushalt auf dem Lande. (6907
Näheres durch D. Buscher, Ostiem.

Gute Frauen zum Jäten
H. Kouriem.
Mühlenstraße.

---

2 etwas gebrauchte
Damenfahrräder,
2 etwas gebrauchte
Herrenfahrräder
hat billigst abzugeben
Adolf Gerken,
Jever. (6902

Die Motten kommen
nicht, wenn Sie
Globol
Motten-Pulver
Motten-Kugeln
Kampfer
usw. gebrauchen
Kreuz-Drogerie
und Filiale

Industrie-Speisekartoffeln
hochfein — handverlesen
Zentner 3,— RM. (6904
H. Langmack
Hohenkirchen

Spargel
heute frische Sendung feinster Plantagenspargel.
Fruchthaus Sjuts

Mit Matrol
erzielen auch Sie üppige, gesunde und farbenprächtige **Topf-Pflanzen.** Dose 50 Pf. und M. 1.— in Drogerien, Apotheken, Blumen- und Samenhandlungen

---

Rückstrahler
für Fahr- und Motorräder!
Ab 1. Juli d. J. muß jedes Fahrzeug einen Rückstrahler haben. Sämtliche Modelle am Lager: Gefrag, Bulldog, Scharlach und Radsonne, die Hauptmodelle. (6883
Fr. Kleinsteuber, Jever

Vorzügliche Reisegelegenheiten in allen Klassen auf behaglich ausgestatteten Dampfern von
BREMEN
nach
NORD-, MITTEL-, SÜD-
AMERIKA
Ostasien, Afrika, Australien
Direkter Dienst nach
CANADA
Reisegepäck-Versicherung

Kostenlose Auskunft durch unsere sämtl. Vertretungen
Norddeutscher Lloyd Bremen
In Jever: Erich Albers & Fink,
Elisabethufer 9.
In Wittmund: Carl Wessels, Ecke Burg- und Osterstraße.
In Zetel in Oldbg.: J. F. Koch.

Emil Duden,
Frl.-Marien-Straße 2.
Einzigst. Spezialgeschäft
für Stahlwaren u. Waffen am Platze. (564
Eigene Schleiferei und Büchsenmacherei.

Täglich
ff. Fische
zum Kochen und Braten
ger. Schellfisch
Seelachs, Seeaal
Goldbarsch usw.
Fischhandl. J. Beemann
Telephon 629 (6906

---

8 Tage verreist!
Tierarzt Sjuts

Neue Gummimäntel
im Schaufenster.
Regenschirme.
Bruns & Remmers, Jever

Gengwarder Viehversicherung
Der Rechnungsabschluß
für das Geschäftsjahr 1928/29 liegt vom 4. bis zum 18. d. Mts. in meiner Wohnung zur Einsicht der Mitglieder aus.
Gengwarden, 2. Juni 1929.
H. B. Popken, z. Vs.

Folgende gebrauchte Motorräder
sofort sehr preiswert zu verkaufen: (6881
2 neueste N.S.U.-500-ccm-Maschinen,
Einzylinder, in reichhaltiger Ausstattung, elektr. Licht und Horn. Neu-Preis 1500.— Mk., für 950 Mk. das Stück abzugeben.
1 N.S.U.-Maschine, 250 ccm, sehr gut erhalten, 500 Mk.,
1 neueste Zündapp, 200 ccm, steuerfrei, zwei Touren benutzt, sehr billig,
1 gebrauchten Mathismagen, niedere Steuer, viersitz. Limousine, innen sehr geschont, abzugeben für 1000 Mk.
Zu besichtigen bei
Fr. Kleinsteuber, Jever

Lose-Erneuerung
bis spätestens Freitag, **den 7. Juni**
Schwabe,
Jever. Schlachtstraße.

Große Sendung
Bettstellen
eingetroffen. (6901
Sehr billige Preise.
Adolf Gerken, Jever.

Oldenburger Landestheater
Sommerpreise!

Montag, 3. Juni, 7.30 bis 9.45 Uhr: * **„Die Weiber von Weinsberg".** Kl. Preise 0.50—2.50 Mk.

Montag, 3. Juni, 8 bis 9.30 Uhr: **Volkstümliches Konzert des Landesorchesters in der, Harmonie'** Osternburg. Eintrittspreis 50 Pfg.

Dienstag, 4. Juni, 7.30 bis 10.30 Uhr: **„Der liebe Augustin".** Preise: 0.50 bis 4 Mk.

Mittwoch, 5. Juni, 7.30 bis 9.45 Uhr: **„Die Weiber von Weinsberg".** Kl. Preise 0.50—2.50 Mk.

Mittwoch, den 5. Juni, 8 bis 9.30 Uhr: **Volkstümliches Konzert des Landesorchesters im „Lindenhof",** Nadorster Straße. Eintrittspreis 0.50 Mk.

Donnerstag, d. 6. Juni, 7.30 bis 10 Uhr: **„Falstaff".** Kl. Preise, 0.50—3.00 Mk.

Freitag, 7. Juni, 7.30 bis gegen 10 Uhr: **„Die deutschen Kleinstädter".** Kl. Preise, 0.50—2.50 Mk.

Sonnabend, d. 8. Juni, 3.30 bis 5.45 Uhr: **„Maria Stuart".** Schülervorstllg.

7.30 bis 10 Uhr: **„Tiefland".** Kl. Preise, 0.50 b. 3.00 Mk.

Sonntag, 9. Juni, 3.15 bis 6.15 Uhr: **„Undine".** Kleine Preise 0.50—3 Mk.

7.30 bis 10.30 Uhr: **„Der liebe Augustin".** Preise: 0.50—4 Mk.

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß der letzte Zug nach Jever 23.00 Uhr täglich in Oldenburg abgeht und in Sande Anschluß hat, sodaß man um 0.36 Uhr in Jever eintrifft.

Extralange Frauen-Mäntel
wieder eingetroffen.
Bruns & Remmers, Jever

Verband der Züchter des Oldenburger Pferdes.

Nach einem beim Verbande eingegangenen Schreiben des Reichsverkehrsministeriums sollen vom Jahre 1935 ab im Oldenburger Zuchtgebiet nur noch unkopierte Pferde als Remonten für das Heer angekauft werden. [6880

Oldenburg, den 1. Juni 1929.

Der Vorstand: D. Wilken.

Filmvorführung
Eintritt frei.
Mittwoch, den 5. Juni, im „Erb" (großer Saal), nachm. 5 Uhr für Kinder, abends 8 Uhr für Erwachsene.
Programm:
1. **Ernstes u. Heiteres aus dem Reiche der Hausfrau**
2. **Am Wege nach Schlaraffenland**
(Ein Gang durch ein modernes Nährmittelwerk)
Außerdem werden Kostproben verabreicht.
Veranstalter: Dr. Aug. Oetker, Bielefeld.

Gegen Haarausfall
Schuppen, Jucken der Kopfhaut, das altbewährte **echte Brennessel-Haarwasser** von Hofapotheker Schaefer, fein parfümiert. Flaschen mitbringen. 1/4 Liter 0.75 RM., 1/2 Ltr. 1.25 RM. **Allein-Vertretung**
HOF-APOTHEKE, JEVER.

Die glückliche Geburt eines
Sohnes
zeigen erfreut an (6887
M. Hinrichs und Frau
Käthe geb. Meyer.
Imkerei bei Waddewarden.

Unsere am 1. Juni in Bremen vollzogene Vermählung zeigen wir hiermit an
Heinrich Wille und Frau
Mimi geb. Hedemann.
Jever, den 3. Juni 1929, Blaue Straße 11

Heute nachmittag 5 Uhr verschied plötzlich und unerwartet nach einem rastlos tätigen Leben mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Onkel und Neffe
der Maurermeister
Georg Bartels
in seinem 71. Lebensjahre.
In tiefer Trauer:
Frieda Bartels
geb. Preemann
Reinhard Carstens u. Frau
Grethen geb. Bartels, Kiel
Kurt Albrecht und Frau
Marga geb. Bartels, Löningen
Georg Bartels und ein Enkelkind
Jever, den 1. Juni 1929.
Mühlenstr. 3.
Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 6. Juni, nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Fußquäler
Hornhaut, Schwielen und Warzen beseitigt schnell, sicher und unblutig
Kukirol
Eine Packung Kukirol-Pflaster mit dem Garantie-Schein kostet 75 Pfg. Kukirol hilft sicher! Sie erhalten *bei Nichterfolg Ihr Geld zurück!*
Kukirol-Verkaufsstelle: Drog. Breithaupt, Neue Str.

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 127 **Beilage zum Jeverschen Wochenblatt** 139. Jahrgang

Montag, 3. Juni 1929

Ausbildung von Herrenfliegern

Ueber die Ausbildung zum Flieger ist schon viel geschrieben worden. Trotzdem begegnet man immer wieder auch in den Kreisen, die der Fliegerei großes Interesse entgegenbringen, Mißverständnissen und Unklarheiten über diese Fragen. Ich begrüßte es deshalb dankbar, als mich die Raab-Katzenstein-Flugzeugwerke, Kassel, einluden, auf einige Zeit ihre Fliegerschule zu besuchen, um mir selbst durch eigene Anschauung ein Bild über die heutigen Möglichkeiten, die sich den angehenden Piloten beim Schulen und nach vollendeter Ausbildung bieten, zu machen.

Besonderes Interesse hatte für mich die Frage, ob es heute schon möglich ist, die Ausbildung zum Flugzeugführer in so kurzer Zeit zu erreichen, daß auch der Berufstätige daran denken kann, das Fliegen zu erlernen. Eine zufriedenstellende Beantwortung dieser Frage ist von ganz bedeutendem Interesse nicht nur für die Personen, die den Wunsch haben, sich in ihrer freien Zeit dem Flugsport zu widmen, sondern auch für die Luftfahrtindustrie, der natürlich bedeutend erweiterte Absatzmöglichkeiten erschlossen werden, wenn auch die Kreise, denen bisher lediglich Zeitmangel das Fliegenlernen versagte, die Möglichkeit haben, sich aktiv flugsportlich zu betätigen.

Um es gleich vorweg zu nehmen — die Erwartungen bezüglich der Kurzausbildung, mit denen ich nach Kassel kam, wurden nicht restlos erfüllt. Es ist zwar möglich, jemandem, der nur ganz kurze Zeit zur Verfügung hat, innerhalb von 4 Wochen bis zur Ablegung der von Reichsverkehrsministerium vorgeschriebenen Prüfungen zu bringen. Diese überstürzte Ausbildung wird jedoch von der Fliegerschule selbst nicht gern vorgenommen, da bei ihr nicht die Gewähr besteht, daß der fertige Pilot, wenn er nach beendeter Ausbildung auf sein Flugzeug und die Menschheit losgelassen wird, tatsächlich so gründlich durchgebildet ist, daß er allen ihn einmal begegnenden Lagen gewachsen ist. Als Mindestdauer für eine einigermaßen gründliche Schulung wird doch eine Zeit von 2 bis 3 Monaten für notwendig gehalten. Da im Erwerbsleben stehende Leute kaum die Möglichkeit haben, sich auf eine solche Dauer aus ihrem Beruf frei zu machen, kommt diese Art der Ausbildung für diese Kreise nur schwer in Frage, es sei denn, daß junge Leute, bevor sie in ihren eigentlichen Beruf eintreten oder während des Studiums die relativ kurze Zeit opfern, die zum Besuch der Fliegerschule benötigt wird.

Aber auch andere Wege bleiben noch offen: die Ausbildung kann z. B. etappenweise erledigt werden, so daß je nach der zur Verfügung stehenden Zeit einzelne Ausbildungsabschnitte erledigt werden. So ließen sich innerhalb von 4 Wochen die nötigen Schulflüge am Doppelsteuer bis zum Alleinflug erledigen. Der nächste Abschnitt, der einschließlich einiger neuer Schulflüge, die nach längerem Aussetzen notwendig werden, bis zur Absolvierung der 30 vorgeschriebenen Alleinflüge und der Prüfungsflüge zum Zwischenschein A führen könnte, würde wieder etwa vier Wochen in Anspruch nehmen. Dann wären nur noch der Ueberlandflug über eine Strecke von 300 Klm., und ein Höhenflug zu absolvieren, um den Führerschein A zu erlangen. Diese beiden Prüfungsflüge, die zum Abschluß der Ausbildung gefordert werden, lassen sich innerhalb weniger Tage erledigen, wenn nicht irgendwelche Zwischenfälle, wie z. B. Notlandungen beim Ueberlandflug, noch eine Verzögerung herbeiführen.

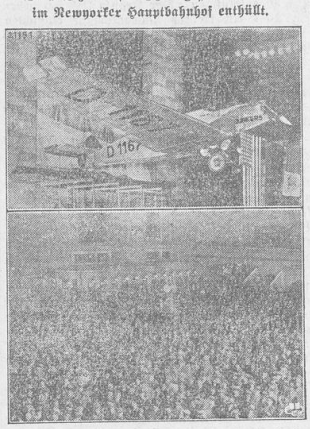
Zweifellos der praktischste Weg, sich zum Flieger ausbilden zu lassen, ist für die Kreise, die selbst an die Anschaffung eines Flugzeuges denken können, jedoch der, sich von dem betreffenden Flugzeugwerk einen fertigen Piloten gegen geringe Entschädigung mit dem gekauften Flugzeug an seinen Wohnsitz mitgeben zu lassen und dort mit diesem in aller Ruhe zu schulen, bis die nötige Sicherheit für die Ablegung der Prüfungsflüge erreicht ist. Auf diese Weise läßt sich ohne große Unkosten und, was das Wichtigste ist, ohne jeden Zeitverlust eine gründliche und gewissenhafte Ausbildung zum Piloten erreichen. Besonders günstig bei dieser Art der Ausbildung ist, daß sie auch auf nichtöffentlichen Flugplätzen vorgenommen werden kann, also, daß man nicht unbedingt an die Nähe einer größeren Stadt mit Flughafen gebunden ist.

Die dritte Art der Privatfliegerausbildung wird in den Vereinen des Deutschen Luftfahrtverbandes betrieben. Sie hat den Nachteil, daß sie wieder an feste Orte gebunden ist — zur Zeit gibt es erst acht Vereine, die die Schulberechtigung haben — und außerdem sind in derartigen Organisationen meist soviel Anwärter auf die Fliegerausbildung vorhanden, daß die Zahl der fast immer nur wenigen zur Verfügung stehenden Flugzeuge nicht ausreicht, um eine einigermaßen schnelle Ausbildung durchzuführen. Ganz abgesehen davon ist es nicht jedermanns Sache, die mit der Zugehörigkeit zu einem Verein verbundenen Verpflichtungen und Abhängigkeiten auf sich zu nehmen.

Der große Vorteil der Vereinsschulen ist ihre Billigkeit. Während sonst die Ausbildung ohne Unterhalt und Verpflegung schon 3100 ℳ kostet, ist sie in einem Verein, wo natürlich nur die Selbstkosten berechnet werden, bedeutend billiger.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß heute schon der Ausdehnung des Flugsports auf weite Kreise, die, obwohl finanzielle Schwierigkeiten nicht bestehen, bisher diesem noch fernstehen, keine ernstlichen Hinderungsgründe mehr im Wege stehen. Es gibt durchaus sichere und zuverlässige Flugzeuge, die mit einem Anschaffungspreis von 7000 bis 9000 Mark nicht teurer sind als ein gutes Automobil. Auch die Unterhaltungskosten, die allerdings gegenüber dem Automobilsport noch relativ hoch sind, sind für weite Volkskreise erschwinglich und lassen sich leicht durch nebengewerbliche Ausnutzung des Flugzeuges, z. B. durch Reklameflüge usw., reduzieren. Wie ich selbst bei meinem Aufenthalt in Kassel beobachten konnte, ist eine Bewegung in dem angedeuteten Sinne im Gange, und nicht nur der durch die Bestimmungen der Pariser Luftfahrtvereinbarungen schwer behinderte Flugsport, sondern die ganze deutsche Luftfahrt wird davon einen nicht unbedeutenden Aufstieg zu erwarten haben.

Das Ozeanflugzeug „Bremen" im Newyorker Hauptbahnhof enthüllt.



Oben: Das Junkersflugzeug „Bremen", in dem Hauptmann Köhl, Major Fitzmaurice und Freiherr von Hünefeld als Erste den Ozean in ost-westlicher Richtung überquerten, ist im Hauptbahnhof von Newyork aufgehängt worden. Vor dem Flugzeug hängen die deutsche, die englische und die irische Flagge.
Unten: Die gewaltige Menschenmenge bei der Enthüllung der „Bremen" in der großen Halle des Newyorker Hauptbahnhofes.

Eine Rede Seldtes

T.U. **München**, 3. Juni. Am Freitagabend hielt der erste Bundesführer des Stahlhelms, Seldte, im Löwenbräu eine Rede, in der er u. a. ausführte: Die Deutsche Einheit steht als Waffenspruch über dem 10. Reichsfrontsoldatentage. Der Einheitsgedanke, der von dem deutschen Freiheitsgedanken nicht zu trennen sei, habe den Stahlhelm bewogen, nach München zu gehen. Der einzige Bund, der heute das Bild einer echt kameradschaftlichen Volksgemeinschaft, einer Volksgemeinschaft mit politischem Willen darstelle, sei, so führte Seldte weiter aus, der Stahlhelm. Der Stahlhelm pflege die Kameradschaft, er kämpfe dafür, daß das deutsche Volk wieder zu einer politischen Volksgemeinschaft werde, die, wie im Kriege, vorhanden gewesen. Die deutsche Volksgemeinschaft sei deutsche Schicksalsgemeinschaft. Die Volksgemeinschaft müsse politisch sein. Dem deutschen Volke werde fälschlich vorgeredet, daß es eine Demokratie sei. Die Wahrheit aber sei, daß das deutsche Volk seine Geschäfte ausschließlich durch Beauftragte besorgen lasse. Das sei das Gegenteil von Demokratie. Der Stahlhelm müsse der Kern sein, um den sich alle sammeln. Die Arbeit sei dem politischen Kampfe gewidmet, dem Kampf auf legalem Wege um die Freiheit, die Freiheit der Seele. Eine feste Front habe sich zur Kampffront bereits zusammengeschlossen. Mit vielen Gruppen sei der Stahlhelm in Unterhandlung. Der Reichsausschuß für das Volksbegehren bestehe. Unter dem Fluch des internationalen zerrissenen Denkens habe die Linke gezeigt, daß ihre Ziele und Ideen jeden nationalen Staat töteten. Der Stahlhelm werde seinen Weg entschlossen weitergehen, bis sein politisches nationales Wollen im Staate durchgesetzt sei. Dafür seien zwei Wege möglich. Der eine sei der der Revolution, der andere aber der des Aufbaues, nämlich der Weg der treuen zähen Arbeit und der Vorbereitung. Der Stahlhelm aber mache keine Revolution, weil er glaube, sie im Interesse des deutschen Volkes nicht hervorrufen zu dürfen. Ihm bleibe aus seiner Anschauung heraus nur der zweite Weg offen. Er wolle sich bereit halten für den Tag, an dem er das heutige System auf dem natürlichen Wege beseitigen könne ohne Bürgerkrieg und ohne die staatsfeindliche Einmischung. Aber in dem großen Kampf um die deutsche Freiheit sei kein deutscher Stamm weder im Norden noch im Süden so stark, daß er sein Glück allein machen und ein Sonderleben führen könne. Stark und glücklich könne Deutschland nur wieder werden, wenn um das Bündel eine starke Hand die Schnur deutscher Einheit knote. Unglück sei über Deutschland gekommen, als man Bismarcks Wege verlassen habe. Der Stahlhelm steure mit aller Kraft zu Bismarcks Wegen wieder hin, um an das Starke der Vergangenheit wieder anzuknüpfen und von hier aus Deutschlands Zukunft zu formen. Deutschland müsse wieder zur inneren und äußeren Kraft gelangen und zwar zu einer Kraft, die hinüberreiche auf die abgetrennten Gebiete und auf das Auslandsdeutschtum, zu einer Kraft, die ein ethisches Prinzip enthalte und von einer deutschen Weltanschauung getragen sei. Im Stahlhelm glaube man, daß Deutschland aus eigener Kraft wieder groß, stark, mächtig und glücklich werden könne. Der Redner schloß: „Die deutsche Einheit leuchte über dem 10. Reichsfrontsoldatentag, auf dem wir uns mit allen Kameraden, auch mit den Deutsch-Oesterreichern und mit den Tirolern, die Hand reichen."

Neues aus aller Welt

Landung eines polnischen Freiballons in Deutsch-Oberschlesien.

T.U. **Groß-Strelitz**, 3. Juni. Ein polnischer Freiballon landete nordwestlich von Zawadzki im Kreise Groß-Strelitz. Die Landung erfolgte im Walde. Der Führer, ein polnischer Oberleutnant, wurde festgenommen. Die Teile des Freiballons wurden mit einem Lastkraftwagen nach der Flugwache Gleiwitz gebracht.

Der Fall Subkoff.

Berlin, 3. Juni. In Bonn hat der zweite Termin zur Prüfung der Forderungen im Konkurs der Frau Subkoff stattgefunden. Der Konkursverwalter bestritt alle größeren Forderungen. Der nächste Prüfungstermin ist für Anfang Juli angesetzt. Gegen Dr. Iwanoff, den Generalbevollmächtigten der Frau Subkoff, ist Haftbefehl und Steckbrief erlassen worden. Iwanoff hatte einige Tage vor der Konkurs-Eröffnung auf einige Wechsel für 60 000 Mk. Schmuck gekauft und diesen am nächsten Tage in Berlin für 26 000 Mark wieder verkauft. Hiervon hat er 18 000 Mark für sich behalten und ist damit ins Ausland geflüchtet.

200 Meter unter dem Meeresspiegel.

Konstantinopel, 2. Juni. Anläßlich der Abnahme eines für die türkische Marine gelieferten Tiefseetauchapparates einer Kieler Firma ist es einem deutschen Ingenieur gelungen, den bisherigen Weltrekord des Tauchens zu brechen und in die noch von keinem Menschen erreichte Tiefe von 200 Meter unter dem Meeresspiegel zu gelangen. Der Versuch hat in Gegenwart von Marinesachverständigen im Marmarameer stattgefunden. Die größte bisher von einem Taucher erreichte Tiefe ist mit 135 Meter an der französischen Küste beim Versuch der Hebung eines Schiffes erreicht worden.

Kraft

Roman von E. Dressel.

(Nachdruck verboten.)

11) (Fortsetzung.)

Und sie merkte, da war jemand, der es gut mit ihr meinte. Ein leichtes Lächeln zog um ihren blassen schmallippigen Mund, als sie leise sprach:

„Nun vorhin war ja die schönste Sonne. Und im Zimmer war es so dumpf, ich vertrage jetzt so schlecht die trockene Ofenwärme. Mutter selber redete mir zu, ein bißchen an die Luft zu gehen. Wundervoll frisch war's draußen und doch so mild in der Sonne. Ich konnt' mich gar nicht trennen, schlenderte immer weiter, mir war so wohl, so leicht geworden. Auf einmal kam dann der Umschlag, der warf mich freilich gleich um."

Welch melodisches Stimmchen sie hatte. Sie sprach leise, aber mit so weicher Wärme im Ton, es klang wie Vogelgezwitscher.

Ueberhaupt eine traumhafte Situation.

Timäus hielt Traute noch immer mit dem Arm gestützt, und sie merkte es anscheinend gar nicht, oder vielmehr, sie lehnte sich an ihn mit dem naiven Vertrauen eines Kindes. Keine Spur von Koketterie darin, sie hatte ihn ja noch kaum angesehen.

Als sie jetzt erschöpft schwieg, sagte er: „Ja, Sie überschätzten Ihre Kraft. Eine so weite Promenade durften Sie nicht unternehmen heute, wo es Ihnen gar nicht gut ging."

Nun sah sie ihn verblüfft an, und damit kam ihr auch das Ungewöhnliche der Lage zum Bewußtsein. Ein heißes Rot stieg ihr in das blasse Gesicht, während sie sich nun schnell aus seinem Arm löste. „Was müssen Sie von mir denken, ich bin Ihnen ja ganz fremd," stammelte sie.

„Doch nicht, Fräulein Schäffer, ich kenne Sie längst," versetzte er treuherzig. „Wir sind so ungefähr Nachbarn und Sie müssen mir nun gestatten, Sie schleunigst heimzubringen. Das Wetter wird immer toller."

„Ich danke sehr, — bitte nein, mir ist jetzt viel besser, ich werde allein gehen können, mein Herr."

Sie machte eine kleine scheue Verneigung, die zugleich Dank und Abschied war, und setzte sich tapfer in Bewegung. Doch sie kam nicht weit, der ungemindere Sturm spielte förmlich Fangball mit der leichten Gestalt.

„So geht's wirklich nicht, Fräulein Schäffer, bitte, nehmen Sie meinen Arm." Er war ihr schon zur Seite und stellte sich zunächst in aller Form vor. „Nun ist's in Ordnung, nicht?" lächelte er. „Und wenn ich noch hinzufüge, daß Ihr Hausarzt, Doktor Fresen, mein guter Freund ist, werden Sie sich meine Begleitung gefallen lassen. Denken Sie doch, wenn Sie umfallen, müßte ich Sie ja in eine Droschke packen und wie würde sich da Ihre gute Mutter erschrecken."

„Um Gottes willen, sie ängstigt sich so leicht. Ich bin Ihnen ja auch sehr dankbar, Herr Doktor, fürchte nur, Ihnen Mühe zu machen."

„Ich still davon, ich habe den gleichen Weg, gnädiges" — nein, die formelle geschraubte Anrede wollte ihm diesem hilflosen Kind gegenüber doch nicht über die Lippen. Er zog einfach ihr kaltes Händchen durch seinen Arm. „Lehnen Sie sich nur fest auf, Fräulein Traute, ordentlich fest, sonst weht der Sturm Sie mir doch noch fort. So, das ist recht, nun will ich den wilden Gesellen schon abfangen. Schnell brauchen wir nicht zu gehen, geben Sie nur das Tempo an. Und reden sollen Sie auch nicht dabei. Denken Sie, ich sei Ihr Bruder, mit dem man keine Konversation zu machen braucht."

Da fühlte er ein Zittern durch den schlanken Mädchenarm rinnen und er hätte sich ohrfeigen mögen, in dem armen Kind eine ungeschickt heraufbeschworene schmerzliche Erinnerung wachgerufen zu haben.

„Verzeihen Sie," bat er leise, „ich — ich wollte Ihnen natürlich nicht weh tun."

Sie nickte stumm und legte ihren Arm ein wenig fester auf. Das sollte heißen: Ich weiß. Ich glaube, Sie sind ein zartfühlender Mensch.

Eine Weile gingen sie schweigend durch das Schneetreiben. Ihm kam der Vergleich: „Sie ist selber solch ein Schneeglöckchen, man glaubt fast, sie müsse einem in der Hand zerfließen," und er nahm ihr gleitendes Händchen und murmelte: „Stützen Sie sich nur fest auf."

Sie hauchte eine Antwort. Er fing ein Wort auf und lachte: „Schwer? Lieber Gott, Sie sind ja das reine Flaumfederchen."

Etwas nie Gekanntes rührte sich in ihm: die stolze Freude, einem Wesen wohltun zu können. Jutta gegenüber hatte er diese Empfindung eigentlich nie gehabt, selbst in der jauchzenden Brautzeit nicht. Der Empfangende war immer er gewesen. Ihm fiel auch ein, daß er selten mit ihr Arm in Arm gegangen. Sie fand das lächerlich. Sie hatte überhaupt nichts zärtlich Anschmiegendes. Und doch war Feuer, Leidenschaft in ihr, er wußte es. Nur keine Selbstvergessenheit. Nie schlugen der Liebe Flammen über sie zusammen. Sie loderten gewissermaßen auf einem Altar, an dem sie den Geliebten in Anbetung zu sich erhob. Nicht Liebesdemut war in ihr, sondern Liebesgewalt, und darum hatte er sich im Grunde nie als ihr Sieger gefühlt.

All dem sann er im schweigenden Schreiten nach, während die Kleine auf unsicheren Füßen neben ihm herschwankte.

Hin und wieder zog er ihr den Mantelkragen höher oder legte den wehenden Schleier fester um das schmale Gesichtchen, und dabei hatte er immer ein seltsames Vollgefühl innerster Befriedigung. Er war zu etwas nutz, er tat jemand wohl, und ihm ward selber wohl dabei.

Dann, als sie schon die Prinzregentenstraße passiert hatten, erzählte er dem erstaunten Mädchen, daß er sie zwar schon oft gesehen, doch zufällig erst heute ihren Namen erfahren habe. Er bewundere ihren Fleiß, das innige Zusammenleben mit ihrem Mütterchen, das er häufig beobachtet, rühre ihn besonders. Auch ihm lebe noch eine treue liebe Mutter und ebenfalls in solch einem grünumsponnenen Häuschen, und deshalb habe ihn die nette kleine Kottage hinter seinem Garten von Anfang an beschäftigt.

Trautes matte Augen erglänzten.

So gute Worte hatte sie lange nicht gehört. Der Verlust ihres schönen Vaterhauses hatte zu allem übrigen auch tiefe Einsamkeit für die Mutter und sie bedingt nach dem Gesetz der großen Welt: denn Arme und Unglückliche haben die sogenannte gute Gesellschaft zu meiden. Inmitten des glänzenden, fröhlichen und unter Umständen sehr gemütlichen München lebten sie wie Schiffbrüchige auf einsamem Inselstrand.

Außer dem Doktor Fresen betrat kaum ein Mensch ihre stille Wohnung, und seine Besuche waren vornehmlich ärztliche. Er war besonders für Traute mehr Respektsperson als guter Bekannter, und seine Zeit hinwieder meist so knapp bemessen, daß sie einen gemütlichen Verkehr kaum gestattete, und so blieb ihr der gescheite und menschenfreundliche Arzt, so sehr sie sein Wissen ehrte und ihm die freundlichen Mühen um ihre Mutter dankte, immerhin fremd.

Daher wurde diese Begegnung mit Timäus, zu dem sie sofort ein seltsam tiefes und freudiges Vertrauen faßte, geradezu zum Ereignis für sie.

Eine warme, ungeahnte Freudigkeit durchsonnte ihr Herz. Sie sah ein helles Licht die schweren Leiden ihrer Jugend verscheuchen. Erst als sie vor dem Gartenhaus standen, erwachte sie aus diesem traumhaften Glücksgefühl.

Timäus schien geneigt, die Kleine persönlich der Mutter abzuliefern, doch Traute meinte nun verlegen, Mutter möge sich dennoch erschrecken, und sie sei vor jeder plötzlichen Erregung zu hüten, wie Doktor Fresen sage. Auch die natürliche Aufforderung eines späteren Besuchs wollte ihr nicht über die Lippen, nur ihre klaren Kinderaugen sahen ihn schüchtern bittend an.

Da sagte er herzlich: „Aber meine Frau darf sich bald einmal nach Ihrem Befinden erkundigen, nicht wahr?"

Sie zuckte in leisem Erschrecken zusammen. Es ward dunkel in ihrem Herzen. Aber gleich darauf sah sie tapfer in die Wolke, die ihr helles Licht verdeckte und dachte: „Dieser stattliche, liebenswerte Mann hat gewiß eine wunderschöne Frau. Es sind wohl überhaupt großartige Leute, die da in der herrlichen Villa wohnen, aber mit solchen haben wir nichts mehr gemein. Ob diese reiche, große Dame sich wirklich zu uns bemühen wird?"

Traute bezweifelte das ernstlich und wünschte es auch kaum. In ihren jetzigen engen Verhältnissen hatte der Gedanke eher etwas Beklemmendes für sie, und so murmelte sie nur einen scheuen Dank.

Er merkte wohl, der kam ihr nicht von Herzen, war lediglich eine Phrase der Höflichkeit, und er sah das eben noch so zutrauliche Mädchen erstaunt an. Aber was war darüber zu sagen? Und so verabschiedete er sich nun ebenfalls mit einer weltmännischen Verbeugung.

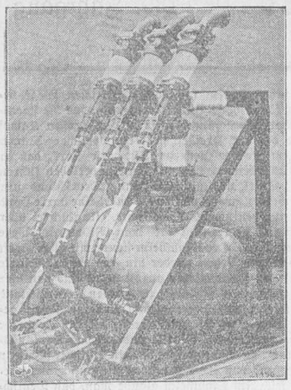
Die Abwickelung seiner Angelegenheiten, die er, um den Zeitverlust einzubringen, jetzt in Eile erledigen mußte, nahm ihn darauf so völlig in Anspruch, daß die kleine Episode im Englischen Garten ganz zurücktrat und ihm dann im Verlauf des Abends völlig entschwand.

Es gelang ihm, rechtzeitig auf dem Bahnhof zu sein. In dem Reiseschwarm des Süd-Expreß entdeckte er wirklich seines Schwagers joviales Gesicht. Das lachte ihm schon von weitem entgegen, und sein lebhaftes Handwinken ließ ohnehin auf einen freudig Kommenden schließen.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Der Schalter, der 500 000 Kilowatt durch Luftdruck regiert.



Die Abschaltung großer elektrischer Leistungen erfolgt gegenwärtig durch Schalter mit Oelfüllung. Der Frankfurter Erfinder Prof. Ruppel hat nun gemeinsam mit der AEG. einen Hochleistungsschalter konstruiert, bei dem die Abschaltung ohne Verwendung von Oel in besonders ausgebildeten Druckluftkammern erfolgt.

Vermischtes

— Ein Deutsch-Amerikaner als Kinderfreund. Der Multimillionär und bekannte Philanthrop August Heckscher in den Vereinigten Staaten hat ein Legat von vier Millionen Dollar gemacht, die zur Gründung einer zahnärztlichen Kinderklinik bestimmt sind. Vor drei Jahren hatte Heckscher zur Schaffung von Kindergärten bereits drei Millionen Dollar und vor sechs Jahren weiter drei Millionen Dollar für mißhandelte Kinder bereitgestellt. Heckscher, der jetzt 80 Jahre alt ist, kam mit 19 Jahren aus Deutschland nach Amerika und arbeitete lange Jahre hindurch in den pennsylvanischen Kohlenbergwerken. Schließlich erwarb er selbst eine Zinkgrube und wurde im Laufe der Jahre der Zinkkönig von Amerika. Der große Kinderfreund, der zu den reichsten Amerikanern zählt, ist selbst kinderlos.

— Ein Hundertzwölfjähriger vor Gericht. Daß ein Hundertzwölfjähriger vor die irdischen Richter zitiert wird, geschieht bestimmt nicht alle Tage; in diesem Alter haben die Menschen längst dem Obersten Richter ihren Rechenschaftsbericht abgelegt. Thomas B. Harrycourt in Johannesburg kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, im zwölften Jahzehnt seines Lebenswandels mit der hohen Obrigkeit in Konflikt geraten zu sein. Allerdings handelte es sich um ein im höchsten Grade harmloses Vergehen: Der Methusalem gefährdete nämlich die „öffentliche Ordnung“ dadurch, daß er, in der Bemühung, den Familienfrieden eines blutjungen Ehepaares im Alter von etwa siebzig Jahren wiederherzustellen, die Partei der Frau ergriff, und den Ehemann mit den Worten „Sie müssen noch trocken hinter den Ohren werden, Sie grüner, unreifer Knabe Sie!“ schwer beleidigte. Die Gerichtsverhandlung begann damit, daß der rüstige Greis die Anmaßung des Richters, seine Aussage mit Rücksicht auf das hohe Alter sitzend zu machen, entrüstet zurückwies: „So alt bin ich noch lange nicht, Herr Richter!“ Selbstredend wurde der Friedensstifter freigesprochen.

— Dreister Erpressungsversuch. Der jüngeren Tochter des amerikanischen Gesandten in Mexiko Dwight W. Morrow (die älteste Tochter ist bekanntlich mit Lindbergh verlobt), wurde durch eine Erpresserin der Tod angedroht, wenn sie ihr nicht 50 000 Dollar zahle. Die Polizei stellte der Verbrecherin eine Falle, während Oberst Lindbergh die bedrohte Gesandtentochter im Flugzeug nach dem Sommersitz ihres Vaters brachte.

— Opfer der Wettleidenschaft. Am ersten Pfingstfeiertag fand man im Walde bei Rahnsdorf einen zunächst unbekannten Mann tot auf. Seine Personalien sind jetzt festgestellt worden. Es ist ein 58 Jahre alter Pförtner Hermann N. aus der Luisenstraße. Er war in der letzten Zeit ein besonders eifriger Besucher der Wettbüros. Am 12. Mai steckte er sich den Rest seines Geldes — 170 Mark — ein in der Hoffnung, alle früheren Verluste einzuholen. Sein Wetten erwies sich wiederum als ein Fehlschlag. Er fuhr nach Rohnsdorf hinaus und machte seinem Leben ein Ende.

— Fleißige Dichter. Heute ist es beinahe Norm für fruchtbare Geister, alle Jahre ein großes Werk, sei es ein Roman oder ein Bühnenstück, zu liefern. Anders in der guten alten Zeit, die uns zahlreiche Musterbeispiele dichterischen Fleißes liefert. So schuf z. B. Goldoni, der Meister des venezianischen Theaters, rund 200 Bühnenstücke, was allerdings bei 40 Arbeitsjahren immer erst 5 pro Jahr ausmachen würde. Der Spanier Calderon überragt ihn erheblich mit 127 Komödien, 95 geistlichen Schauspielen und 100 Divertissements. Beide aber sind noch winzige Arbeiter gegen Lope de Vega, der mit 1800 Bühnenstücken aufzieht. Ihm hat man über 21 300 000 gedruckte Zeilen nachgerechnet. Nimmt man an, daß der Dichter für jede Zeile eine Minute gebraucht habe, so mußte er etwa 40 Jahre lang ununterbrochen Tag und Nacht oder 80 Jahre lang 12 Stunden pro Tag gearbeitet haben, um auf ein solches Zeilenergebnis zu kommen. Uebrigens war auch unser alter Hans Sachs ein äußerst fleißiger Dichter; rund 200 Schauspiele, nach seiner eigenen Angabe, 197 Schwänke, sowie 116 allegorische und 272 weltliche Erzählungen sind das Ergebnis seines Schaffens.

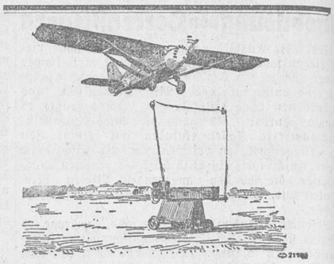
Amerikaner stellen neuen Dauerflugweltrekord auf.
172½ Stunden in der Luft.
Die Piloten James Kelley und R. L. Robbins.

— Selbstunterricht in der Straßenbahn. Der Gedanke der Fortbildung durch Selbstunterricht ist in den Vereinigten Staaten weit stärker als bei uns verbreitet. Eine große pädagogische Gesellschaft in Los Angeles hat jetzt eine ganz neuartige Einrichtung getroffen, durch welche die langen Stunden, die von so vielen auf der Straßenbahn ungenutzt verfahren werden, der Fortbildung dienstbar gemacht werden sollen. Gegen eine ganz geringe Gebühr erhält der Schüler Lehrbücher zum Selbstunterricht, die er während der Fahrt studieren kann. Ist ihm etwas darin nicht klar, so kann er sich an Angestellte der Gesellschaft, die zu bestimmten Morgen- und Abendstunden in den weit in die Vororte führenden Linien mitfahren, um Auskunft wenden. Bereits sind mehr als 20 Fächer in diesen „fahrenden Selbstunterricht“ aufgenommen worden, meist solche, die den außerhalb des Stadtinnern Wohnenden interessieren, wie Hausbau, Gartenanlagen und Grundstücksrecht. Daneben finden sich vor allem solche Lehrgegenstände, die kaufmännische Angestellte in ihrem Beruf zu fördern geeignet sind. Die neue Einrichtung findet lebhaften Zuspruch.

— Das Laboratorium am Krankenbett. Vor fünfunddreißig Jahren war Dr. James F. Wellington aus Brentwood auf Long Island ein vielversprechender junger Arzt. Da zerstörte eine Lähmung seine hoffnungsvolle Laufbahn. Seitdem hat der heute Dreiundsechzigjährige das Bett nicht verlassen können. Doch der Schicksalsschlag konnte Wellington, obwohl der Gelähmte kein Vermögen besaß, nicht entmutigen. Der Kranke ließ sich neben seinem Bett ein kleines Laboratorium einrichten und hat seitdem seinen Lebensunterhalt durch pathologische Untersuchungen für andere Aerzte verdient. Erst kürzlich erwarb er sich von neuem die Hochachtung seiner Kollegen dadurch, daß er in einer Newyorker Universitätsklinik von seinem Krankenbett aus an einem Lehrkursus über neuzeitliche Laboratoriumsdiagnostik teilnahm.

— Fische, die in Pflanzen schwimmen. In den Urwäldern Brasiliens finden sich zahlreiche zu den Bromelien gehörende und als Baumsiedler lebende Gewächse, die von den Brasilianern „Gravatás“ genannt werden. Diese Pflanzen nehmen ihren Wasserbedarf nicht durch die Wurzeln, sondern durch die Blätter auf, weil die Wurzeln hauptsächlich dazu dienen, die Gravatás auf ihrer Unterlage, d. h. dem Baum, auf dem sie sich angesiedelt haben, fest zu halten. Da bei den Gravatás somit die Blätter der Pflanze mit Wasser zu versorgen haben, sind bei manchen dieser Gewächse die Blätter zu Gefäßen ausgebildet, in denen sich das Regenwasser sammeln kann. Alle diese Blätter besitzen an der Wurzel der Blattrosette leicht umgebogene Ränder, so daß jedes Blatt einen Löffel bildet und alle zusammen ein topfartiges Gefäß, das oft mehr als einen Liter Wasser faßt. In diesen „Pflanzen-Zisternen“ leben nun, wie der Forscher Günther feststellte, nicht nur kleine Krebse und Molche, sondern sogar kleine Fische, die sich von den massenhaft im Wasser vorhandenen Mückenlarven nähren. Die Gravatá-Tümpelchen beherbergen außerdem einen Frosch, den „Gravatá-Frosch“, der nur einen Zentimeter lang ist.

— Ein Baum, der die Straßen spritzt. Auf Ceylon wächst ein ursprünglich aus Südamerika stammender Baum, den die Eingeborenen als „Regenbaum“ bezeichnen, weil es unter diesem Baum tatsächlich jeden Morgen regnet, auch wenn weit und breit kein Tropfen Regen fällt. Der zu den Hülsenfrüchtlern gehörende Regenbaum, der mit seinen weit ausladenden Aesten eine sehr schöne Gestalt besitzt, ist dadurch eigentümlich, daß seine Blätter während der Nacht Feuchtigkeit aufnehmen und Wasser in sich sammeln, das am nächsten Morgen in großen Tropfen zur Erde fällt. Da die Regenbäume ungewöhnlich dicht belaubt sind, kommt es immer zu einem ganz ergiebigen „Regenfall“, weshalb man die Regenbäume denn auch gern an den Straßen anpflanzt, die auf diese Weise täglich leicht mit Wasser besprengt werden.



Brennstoffzuführung bei einem neuen Dauerrekordflug

Das Flugzeug der Piloten Clarke, Jensen und Ulbrick bei einem Versuch, fliegend Brennstoffbehälter mittels einer Art Angel aufzunehmen.

— Ein ergötzliches Mißgeschick. Ein Mann aus Schwerte hatte sich nachts gegen 2 Uhr in das Gehöft der Gutsbesitzerin W. e. H. eingeschlichen. Er stellte eine Leiter an das Fenster zur Vorratskammer und stieg hinauf. Unterdessen war der Sohn des Hauses wach geworden, der in dem zu ebener Erde gelegenen Schlafzimmer schlief. Leise öffnete er das Fenster an seinem Zimmer und legte die Leiter um, so daß der Dieb nun frei in der Luft schwebte und sich nur noch an der Fensterbank festhalten konnte. Darauf eilte H. nach oben und zog den nächtlichen Fleischbeschauer in die Kammer hinein, der sich nun die schönen Vorräte aus der Nähe einmal ansehen konnte, ohne allerdings danach greifen zu können. Der Sohn verabreichte ihm dann eine anständige Tracht Prügel und warf ihn wieder aus dem Hause.

— Ein Frosch, der Fische fängt. Zu den Dingen, welche die Eingeborenen im südlichen Chile gern verspeisen, gehört ein Frosch, der paniert und in Fett gebraten sehr gut schmecken soll. Dieser Frosch stellt auch einen ansehnlichen Bissen dar, da sein Körper bis 20 Zentimeter lang und entsprechend dick ist. Selbst die Kaulquappen, die sich aus den Eiern dieses Froschriesen entwickeln, sind über 15 Zentimeter lang. Zu den Eigentümlichkeiten dieses schmackhaften Frosches gehört nun auch die, daß er mit Vorliebe Fische fängt. Nach den jüngsten Beobachtungen des Zoologen Professor Krieg liegt der Frosch, wenn er Beute fangen will, ganz regungslos, so daß er einem mit Algen bewachsenen Stein ähnlich sieht, am Grunde des Wassers. Sobald sich diesem scheinbaren „Stein“ ein kleiner Fisch nähert, ist es auch schon um diesen geschehen, denn im selben Augenblick hat der Frosch ihn erschnappt und in sein weit auseinander gezogenes Maul hinunter geschlungen. Er muß zwar an der Beute zuerst etwas würgen, aber mit Hilfe seiner kräftigen Zähne wird er mit dem Fisch gleichwohl rasch fertig und beweist auf diese Art, daß ein Frosch tatsächlich auch zum Fischfänger werden kann.

Birkwild im Hochmoor.

Nächtliche Stille bedeckt die Natur und hüllt alles in Schweigen und Dunkel. Die schmale Mondsichel, die schon tief im Westen auf dem Rücken liegt, hat nicht mehr die Kraft, die Dunkelheit zu durchbrechen; nur ungewisses, schwaches Licht läßt Bäume und Sträucher, Häuser und Telegraphenpfähle schattenhaft groß erscheinen. Vorfühlingsnacht . . .

Ich stehe am Brückengeländer und schaue hinab ins braune Wasser des Moorkanals, aus dem es weiß und dunstig aufsteigt und in langen, ziehenden Nebelschwaden weiterkriecht. Im nahen Hause verkündet eine Uhr mit zitternden, dünnen Schlägen die dritte Morgenstunde. Schwere Schritte tapsen über den Steinpatt und mit militärischer Pünktlichkeit taucht mein Jagdgefährte aus dem Dunkeln auf, mich mit noch schlafheiserner Stimme begrüßend.

Mit hochgeschlagenem Mantelkragen, die Hände tief in den Taschen vergraben, über der Schulter eine zusammengeschlagene Decke, so wandern wir schweigend am Kanal entlang durch die frühe Morgenstunde; die tiefe Stille ringsum, das Dunkel der Nacht und unsere unterbrochene Nachtruhe wollen kein rechtes Gespräch aufkommen lassen. Jeder hängt seinen eigenen Gedanken nach, geht seines Weges Schritt vor Schritt. Ein Nachtvogel huscht gespensterhaft an uns vorüber, ein Häslein setzt erschreckt über den Weg; fernhin klingt das Rauschen der Schleuse.

Eine gute halbe Stunde noch, und wir haben sie erreicht. Rechts ab biegt unser Weg ins weite Hochmoor hinein. Schwarz, unergründlich und unheimlich liegt es vor uns. Ein schmaler, holpriger Sandweg mit ausgefahrener Wagenspur führt uns in vielen Windungen immer tiefer hinein.

Bei den zwei mannshohen, verkrüppelten Birken am Grabenrand zur Linken biegen wir ab. Nun heißt es acht geben; denn unser Fuß schreitet übers wilde Urmoor, und es kwutscht und quirlt bei jedem Schritt. Gurgelnd saugt das Wasser unter unserm schweren Tritt hoch, als wollte es mit seinen gierigen Fingern die Ruhestörer festhalten und nie mehr lassen. Wer bei Nacht und Nebel übers Moor schreitet, der versteht die Dichterin, wenn sie sagt: „O schaurig ist's, übers Moor zu gehn . . . wenn unter jedem Tritte ein Quellchen springt, wenn aus der Spalte es zischt und singt . . . da birst das Moor, ein Seufzer geht hervor aus der klaffenden Höhle . . .“

Behutsam tastet unser Fuß und sucht Halt zu gewinnen auf den Bentgrastoppen, die weißgrau auf schwarzem Moorgrunde schimmern und ein tiefes Einsinken in den zähen Brei verhindern. Schritt für Schritt stapfen wir weiter, bis wir nach etwa 500 Meter Moorwanderung die „Schirme“ erreichen.

Dort, wo ein schmaler Streifen Grünland gradlinig an das Hochmoor stößt, haben wir schon wochenlang vorher in größeren Zwischenräumen die Schirme „gebaut“. Die Anlage der Schirme ist für die Abgabe eines glücklichen Schusses ziemlich ausschlaggebend. Das Birkwild, scheu und mißtrauisch, betrachtet mit kritischem Blick jede Veränderung und auffallende Erscheinung im Hochmoor. Stundenlang sitzt oft der Hahn auf einem Pfahle oder Torfhaufen, um von hoher Warte aus sein Gebiet zu überschauen. Möglichst naturgetreu und unauffällig den Schirm anzulegen, ist darum Bedingung.

Hinter Buschwerk versteckt, hatten wir ein dreiviertel Meter tiefes Loch ausgegraben, darin aus Plaggen einen möglichst bequemen Sitz hergerichtet und durch Knüppel und Pfahlenden eine Art Fußroste gebildet. Der Rand des Loches brustwehrartig mit Heideplaggen bepackt, das Ganze mit Sträuchern besteckt — und der Schirm ist fertig. Den Naturbusch haben wir so fein herausstaffiert, das Bauwerk ist dem Birkwild nicht aufgefallen und hat es nicht vergrämt.

Nun gilt es, sich häuslich in dem Schirm einzurichten; fest hüllt man sich in den wärmenden Mantel, der leere Rucksack wird als Sitzpolster benutzt, die Füße in die mitgenommene Decke eingehüllt, die Pfeife frisch gestopft, der Drilling übers Knie, das Schußfeld nach allen Seiten geprüft — und nun harrt man der Dinge, die da kommen sollen . . . .

Der Mond ist inzwischen versunken; es ist noch dunkler geworden. Die Sterne leuchten noch einmal auf und werden dann blasser und blasser; die Nacht weicht dem Tage. Geheimnisvolle Stille . . . . so still, daß man das feine Wispern des neu erwachenden Vorfrühlings wie ein leises Singen zu spüren vermeint. Geräuschlos, schattengleich, huscht eine Mooreule über meinen Sitz, ihr nächtliches „Tagewerk“ ist vollendet. Das Auge gewöhnt allmählich an die Finsternis, die Merkmale des Geländes unterscheidend.

Im Osten färbt sich der Himmel heller, erst ein fahles Blau, dann hinüberschwingend ins Rötliche, immer mehr Rot, erst zart aufgetragen wächst es bis ins leuchtende Tieflilarot: der junge Tag erwacht und mit ihm die Bewohner des weiten Moores. Die Nacht gibt das Leben heraus, das sie in ihre Fesseln schlug. Mit unmelodischem, schrillem Schrei stößt der Regenpfeifer in die Morgenluft und gibt mit seinem Galpen das Signal zum Wecken. Aufgeschreckt, steigt hart am Schirm ein Kiebitz steil empor und läßt sein langgezogenes Juuii . . itt ertönen; mit kurzem Flügelschlag und dumpfen Wuff-Wuff-Wuff knapp bei mir vorbeistreichend.

Aus dem Grünen vor mir erhebt sich eine Lerche und bringt dem Schöpfer ihr Morgendanklied; trillernd und jubelnd klingt ihr Lied, an dem sie in die Luft emporklettert. In großer Höhe summt die Bekassine . . „Himmelsziege“ hat sie nach ihrem Ruf der Volksmund genannt. Mit weitem Flügelschwingen ziehen zwei Raben westwärts, als wollten die dunklen Gesellen fliehen vor dem hereinbrechenden Licht. Laut aufgeregt quakend prasseln mehrere Stockenten aus einer der unzähligen Moorkuhlen; vielleicht hat Reineke Fuchs sie emporgeschreckt.

Immer mehr verblaßt inzwischen das Rot am östlichen Himmel, im selben Maße verschwindend, wie es gekommen ist und allmählich einem immer heller werdenden Streifen weichend. In der Weite erkennt man im Morgendunst den dunklen Streifen der Baumreihe, die den ins ferne Geestdorf führenden Sandweg begleitet. Drüben über dem Kanal ertönt in der Moorkolonie der erste Hahnenschrei, ein zweiter, ein dritter antwortet bald . . . weiter weg Hundegebell . . . .

Da! Tschui — chuit! . . . Ich fahre zusammen. Fast hätte ich vor lauter Staunen und Bewunderung ob des werdenden Morgens vergessen, warum ich hier sitze. Der erste Birkhahn ist eingefallen . . . Tschui — tschui — chuit! Stille! . . . .

Unbeweglich sitze ich, den Drilling umspannend, das Herz fast hörbar schlagend, vergesse das unangenehme Kältegefühl in den Füßen und die Steifheit der Glieder — nur die Augen suchen den Balzplatz ab. Noch ist nichts zu erkennen.

Stille! Wohl eine Viertelstunde! Dann braust es heran, schwerer Flügelschlag, ein pfeifender Luftzug . . . ein zweiter Hahn ist eingefallen. Neunzig — hundert Meter vor mir! Tschui — chuit . . . kukurukuru — kuru — tschui — chuit. Da stürzt auch der erste bis soweit unsichtbare Hahn heran, mit zischendem tschui — chuit und gesträubtem Halskragen. Ein wütender Kampf beginnt. Das tiefe Kullern der Streiter rollt übers weite Moor und will nicht enden. Einen Augenblick lassen sie voneinander ab — dann beginnt der Kampf von neuem. Mit gespreizten Schwingen, mit gesperrtem weißleuchtenden Spiel, springen hoch, laufen zurück . . . toll vor Liebesleidenschaft. Verschüchtert sitzen die Hennen und schauen dem Kampfe, der ihnen den Herrn und Gebieter geben wird, zu.

Wie gebannt hängen meine Blicke an dem Schauspiel, atemlos lausche ich dem gewaltigen Kampfe der Leidenschaft, der immer wiederkehrt und ewig gleich bleibt. Das sind Feierstunden für den Weidmann, und das verbindet ihn unlöslich mit der Natur, wenn er in sie hineinschauen darf und in ihr sie erlebt.

Tastend zittert der erste Sonnenstrahl am Horizont herauf, der silberflüssige Ball taucht aus dem Meer der Nacht, alles mit jungem, lebenspendendem Licht erfüllend. An tausend und abertausend Hälmchen und Gräsern leuchtet es wie Kristall und funkelt wie Brillant . . . Morgenlicht flutet über die Erde, über das erwachende Leben — über den Kampfplatz.

Und in diese Morgenfeier hinein peitscht der scharfe, schlagartige Kugelschuß aus meinem Nachbarschirm . . . Jäh auf nehmen sich die Hähne und verschwinden geräuschvoll in der langen Heide. Vergrämt! Doch nur einen Augenblick Stille. Dann setzt von neuem das Leben, der Pulsschlag der Natur ein. Entfernter klingt der Ruf der Birkhähne . . . Soll ich warten, bis auch mir die Liebeswut der Kämpfer Jagdglück verheißt?

Kurz entschlossen springe ich auf, recke und strecke die froststeifen Glieder und vollführe einen Dauerlauf „auf der Stelle getreten“. Da kommt auch schon mein Nachbar, mit freudigem Winken einen kapitalen Birkhahn schwingend. Mit einem kräftigen „Weidmannsheil“ begrüße ich ihn, und fröhlich lenken wir unsere Schritte heimwärts, der aufgehenden Sonn' entgegen.

Wenn die Jagdtasche auch leer ist! Was schadet es! Der rechte Jäger will nicht nur „Jager“ sein, er will sich auch freuen an Gottes schöner, freier Natur, und wann ist ihm wohl besser Gelegenheit gegeben, als wenn der Birkhahn kullert und er in der Morgenfrühe dem geheimen Weben in der Natur lauschen kann und das Werden des jungen Tages miterlebt.

Leider verschwindet das Birkwild immer mehr von der Bildfläche. Die großen Moor- und Heideflächen, aus denen einst zur Frühjahrszeit das Kullern des Birkhahns bis in die Geestdörfer hinüberdrang, fallen immer mehr und mehr der rastlos fortschreitenden und umgestaltenden Zeit zum Opfer. Ratternde Dampfpflüge, knatternde Motore, das Gesurre der Maschinen, menschliche Stimmen, Singen und Lachen beleben die einst toten Gebiete und greifen ein mit harter zerstörender Hand in das Leben der Natur, hier neues schaffend und dort altes tötend!

—r

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Kapitel. Bloß das Wenigste mitnehmen, sich vom Gepäck nicht beschweren lassen, unabhängig sein — wie herrlich! Nur — wenn aber der Weg lang ist und die Sonne brennt, dann bedeutet das Wandern mit gefülltem Rucksack auch nicht für jedermann ein Vergnügen. Und wenn man sich wochenlang nur auf das „Allernötigste" beschränken muß, empfindet man den Mangel vieler Dinge, an die man nun einmal gewöhnt ist, mit der Zeit auch als nicht ganz angenehm. Man hatte die Menschen satt und wollte sich in sich selbst zurückziehen, aber schon am zweiten Tage macht man die peinliche Entdeckung, daß man mit sich selbst schon gar nichts mehr anzufangen weiß.

Also immer und immer dort wo du nicht bist — dort ist das Glück? — Ja! Für alle jene, die ihr altes „Ich" nicht daheim lassen können, ehe sie „auf Ferien" gehen, frei werden von sich selbst, nicht all den Ballast der „Kulturnervenmenschen" als Reisegepäck mitschleppen.

Neue Wirtschaftskleidung.

Von Elsbeth Unverricht.

Die alles umfassende Mode hat bisher in einem vollkommen versagt: dem Arbeitskleid der Frau. Und die Frauen selbst hatten in den seltensten Fällen Initiative genug etwas Hübsches, Zweckmäßiges hygienisch Einwandfreies für ihre Tätigkeit im Hause zu schaffen.

Nun aber fängt man an, sich dieses bedauernswerten Stiefkindes zu erinnern und es sogar ein wenig zu verhätscheln. Die handgewebten Stoffe in warmleuchtenden Farben, die reizenden Streifenborden für Rockrand und Aermel, die heiteren Wachsdruckmuster, die man heute zeigt, sind wirklich hübsch und kleidsam. Da gibt es für kühle Tage leicht waschbare Wollmischgewebe, und für warme Tage Baumwolle und Leinen, sowie allerhand Wasch- und Wollkrepps. Das Neuere und Zweckvollere aber sind die veränderten Schnittlinien, die jede Bewegungsfreiheit gewährleisten, ohne irgendwelche Stoffülle aufzuweisen, die hindernd sein würde.

Besonders bemerkenswert ist die Idee der doppelten Vorderbahn, die übereinandergreift und von rechts nach links und umgekehrt zu knöpfen ist. Das hat den Vorteil, daß die nicht mehr saubere Seite nach innen genommen werden kann, ohne daß das Kleid befleckt wird und die saubere nach außen kommt. Eine verdeckte Knopfleiste, die von der Schulter heruntergeht und gleichzeitig als Garnitur dienen kann, (längsgestreifter Stoff wird quer genommen, oder die angewebte Bordüre verwandt) gibt der Schürze einen kleidmäßigen Charakter. Die Aermel sind zum Hochknöpfen, und zwar ist zu diesem Zweck an der Achsel eine Knopfvorrichtung angebracht, wie bei den Operationsmänteln.

Ebenso praktisch und dabei angezogener sind die Ueberziehkittel, die das Kleid vollständig decken, es unter Umständen sogar entbehrlich machen. Für diese Kittel sind die hübschen hellen Zudanthrenstoffe besonders geeignet. Man wählt eine ziemlich gerade steile Schnittform, ohne den Kittel darum knieeng zu machen; den Hals umschließt ein kleiner etwas garnierter Ausschnitt, der Aermel ist lang und hemdartig und muß mit besonderer Sorgfalt eingesetzt werden. Das Armloch soll bequem aber nicht zu groß sein, damit beim Heben der Arme nicht der ganze Kittel hochgezerrt wird. Auch hier kann durch eine hängende Achselklappe, die bis zur Mitte des Oberarmes geht und die durch die hübschen Knöpfe garniturmäßig wirkt, der Aermel beliebig geschürzt werden.

Zink oder Zinn?

Von Elsa Noack.

Zink und Zinn sind in frischer Verarbeitung zwei beinah gleichfarbige, silberhelle Metalle. Daß beider Name ziemlich gleichlautend klingt, kann deshalb allein schon zu Verwechselungen führen, die sehr übele Folgen haben können.

Die chemischen Eigenschaften genannter Metalle sind so grundverschieden, daß es angebracht erscheint, etwas näher darauf einzugehen. Das Zinn ist ein sogenanntes Halbedelmetall, welches, wenn nicht weitere Fundstätten erschlossen werden, bald für einen umfangreicheren Gebrauch zu kostspielig wird und schließlich durch Aluminium oder Eisen ersetzt werden muß. Wir kennen es hauptsächlich in der Verarbeitung als Weißblech, verzinntes Eisenblech, als fast ausschließlich gebrauchtes Material für Konservendosen, Kochtöpfe, Küchenlöffel usw. Ebenfalls werden kleine Küchenmaschinen, Fleischhackmaschinen, Obstpressen und dergleichen, kurz alle Apparate, die zur Bereitung der Speisen gebraucht werden, verzinnt. Das Zinn wird eben weder durch Säuren, noch durch andere Bestandteile der Nahrungsmittel angegriffen, so daß gesundheitschädliche Verbindungen nicht entstehen können.

Anders ist es mit dem Zink. Gebrauchsgegenstände aus reinem Zink oder verzinktem Eisen dürfen mit Speisen nicht unmittelbar in Berührung kommen. So haben wir deshalb nur die aus Zink oder verzinktem Eisenblech hergestellten Badewannen, Waschtöpfe, Waschwannen, Aufwaschtische, Eisschränke und dergleichen. Da die Unkenntnis der Eigenschaften des Zinks beim Gebrauch solcher Gegenstände gesundheitliche Störungen zur Folge haben kann, so ist zur Vermeidung derartiger Unzuträglichkeiten eine gewisse Warnung nicht oft genug zu wiederholen.

Die großen Waschtöpfe und die Töpfe der Einkochapparate verführen gern dazu, größere Mengen Obst, wie z. B. Pflaumenmus, darin abzukochen. Die Fruchtsäuren aber lösen das Zink auf und die so gebildeten Salze haben eine stark ätzende Wirkung, können also zu unzuträglichen Erscheinungen Anlaß geben. Zink ist als unedles Metall schon daran leicht zu erkennen, daß es schnell erblindet und sich mit einer grauen Oxydschicht bedeckt, die zwar weitere Einflüsse der Luft abhält, die aber durch andere Stoffe leicht gelöst werden kann. Gefäße aus zink oder verzinntem Eisenblech dürfen demnach in keinem Falle mit Nahrungsmitteln unmittelbar in Berührung kommen, während man dem alten Zinnteller, den alten zinnernen Kaffee- und Teekannen und den schönen, oft sehr kunstvollen Bierhumpen aus Urväterhausrat gern noch den alten Platz im Hause gewähren darf.

★

Aus der Frauenbewegung.

Die jüngste Parlamentarierin der Welt.

Eine erst 25jährige Abgeordnete zieht als 10. Frau in das englische Unterhaus ein. Miß Jenny Lee ist die Tochter eines Bergarbeiters und Vertreterin der Arbeiterpartei. Ihre außerordentliche Begabung veranlaßte ihre Eltern, ihr eine gute Erziehung zuteil werden zu lassen, und nach dem ersten Studienjahr an der Universität in Edinburgh wurde ihr der weitere Studiengang durch Stipendien erleichtert. Sie ist die erste Frau aus der Arbeiterklasse Großbritanniens, der das Diplom als Juristin zuerkannt worden ist; doch zog sie es vor, als Lehrerin zu wirken. Sie dürfte die jüngste Parlamentarierin der Welt sein.

Ein neuer Beruf.

Die Erfindungen auf orthopädischem Gebiet, Apparate, Prothesen usw. sind in den letzten Jahren mit dem Fortschreiten der Technik immer vielfältiger und vollkommener geworden. Auch die Frauen wenden sich jetzt diesem Gebiet zu. Die erste Orthopädenmechanikerin ist Edith Schlegelmilch, die vor dem Prüfungsausschuß der Berliner Handwerkskammer die Gesellenprüfung mit sehr gut bestand.

Ein isländisches Frauenwerk.

Bisher fehlte auf Island ein Landeskrankenhaus. Nun soll in Reykjavik zur Erinnerung des 15jährigen Bestehens des Frauenstimmrechts im Jahre 1930 ein Krankenhaus eingeweiht werden. Die Initiative ging von einer Anzahl Frauenvereine aus, die im Lauf der Jahre die Mittel zum Bau der Anstalt sammelten, die 120 Betten enthalten wird.

Eine 81jährige Schülerin.

Wie aus Newyork berichtet wird, wurde in einer der bedeutendsten Frauenhochschulen Chicagos einer 81jährigen Studentin ein Ehrenzeichen verliehen. Die Greisin, die früher Lehrerin an derselben Schule war, hat sich wieder auf die Schulbank gesetzt, um ihr Gedächtnis aufzufrischen und ihre Kenntnisse zu erweitern.

Das Kleid der Mörderin.

Einen eigentümlichen Protest haben jüngst amerikanische Textilindustrielle, die sich speziell mit der Herstellung von Atlas befassen, an den Gouverneur des Staates Louisiana gerichtet. Eine Mörderin hatte nämlich in einem schwarzen Atlaskleid ihren letzten Weg angetreten. Hierdurch nun glauben sich die Hersteller des Stoffes in ihren geschäftlichen Interessen geschädigt, da ähnliche Beispiele gezeigt hätten, daß das Publikum nicht gerne Kleider anziehe, wie sie von Verbrechern getragen worden seien. So seien z. B. vor etwa 80 Jahren Atlaskleider bei den Damen der englischen Gesellschaft sehr beliebt gewesen, bis schließlich im Jahre 1849 eine Frau Manning, die ihren Gatten umgebracht hatte, in einem solchen Kleide zur Richtstätte geführt wurde. Seit der Zeit sei die Mode der schwarzen Atlaskleider in England erledigt gewesen.

Gesundheitspflege.

Sodbrennen, das oft plötzlich auftritt, läßt sich auch durch reichlichen Genuß von Wasser beheben, wenn kohlensaures Natron, das allerdings am besten wirkt, nicht zur Stelle ist. Auch Soda- oder Selterswasser hilft sehr schnell.

Luftröhrenkatarrh, Husten ist eine Krankheit, die viele in der Uebergangszeit im Frühling als selbstverständlich hinnehmen. In den meisten Fällen ist diese Krankheit ja auch gutartig und geht nach kurzer Zeit vorüber. Aber leicht kann bei Vernachlässigung aus der akuten eine chronische Form entstehen, welche dann eine Lungenerweiterung nach sich zieht und mit großen Atembeschwerden zusammenhängt, die im Alter an Heftigkeit zunehmen. Es kann also nicht genug gewarnt werden vor der Vernachlässigung und vor Rückfällen dieser Krankheit.

Mittel gegen Hautröte. Uebermäßige Hautröte stellt sich häufig im Sommer bei verhältnismäßig geringer Wärme ein. Besonders leicht röten sich Glieder, die in vergangenen Jahren schon einmal eine Durchfrierung mitgemacht haben. Das einfachste Mittel, die lästige Röte an Nase, Händen und anderen Körperteilen zu beseitigen, ist das, die befallenen Stellen mit einer 3proz. Alaunlösung einzupinseln.

Herzkrämpfe behandelt man bis zur Ankunft des Arztes, der schnell herbeizurufen ist, indem man dem Kranken alle beengenden Kleidungsstücke entfernt, ein Senfpflaster auf die Brust legt und innerlich 20 Tropfen Baldriantinktur mit etwas Kognak gibt.

Hauswirtschaftliches

Reinigung von Herrenhüten. Um schmutzig gewordene Herrenhüte zu reinigen, verwendet man zweckmäßig verdünnten Salmiakgeist. Den inneren Lederrand des Hutes, den Rand und die Stellen des Bandes reinigt man mit etwas stärkerem Salmiakgeist. Danach wird der Hut in allen seinen Teilen mit einem weichen Schwämmchen dem Strich nach sorgfältig behandelt, wozu man ebenfalls verdünnten Salmiakgeist verwendet.

Die Erhaltung gestrichener Fußböden. Man kann gestrichenen Fußböden für dauernd ein gutes Aussehen verleihen, indem man folgendes Verfahren in Anwendung bringt: Nachdem der Fußboden sauber aufgewischt und getrocknet ist, nimmt man erwärmten Firnis, gießt ein wenig davon auf einen kleinen, leinenen Lappen und reibt damit die Dielen nach. Dieses Mittel wird alle vierzehn Tage angewendet; die so behandelten Dielen bleiben lange tadellos.

Die Entfernung von Tintenflecken. Das beste Resultat bei der Reinigung von Tintenflecken erzielt man mit einer Behandlung mit Oxalsäure auf 60 Grad angewärmt; dann bereitet man sich eine Lösung von einem Teil Oxalsäure in zehn Teilen Wasser und behandelt damit die Tintenflecke. Es empfiehlt sich aber, bei der Anwendung dieses Mittels große Vorsicht zu beobachten, da die scharfe Oxalsäure leicht die Faser angreift.

Frühlingsgedanken.

Der Sämann ist den Samen beim Frühlingssonnenschein
in unres Herrgotts Namen in feuchte Erde ein.
Doch nur für kurze Zeit bleibt er dem Aug verschwunden.
der Frühling ist nicht weit und hat den Samen funden.

Nach ein paar kurzen Tagen und einer Nacht dazu
wird aus der Erd er ragen. er kommt in einem Nu,
Glänzend steht er am Morgen, dem Tränenmeer ser gleicht,
den Wurzeln ohne Sorgen er Tau zum Frühstück reicht.

An Bäumen und an Hecken stehn Knospen zum Zerspringen,
und froh aus allen Ecken die Frühlingslieder klingen.

Und nochmals nur nach Tagen und einem frischen Regen
aus allen Knospen lachen Blüten, des Frühlings Segen.

Was uns das Gleichnis vom Senfkorn zu sagen hat.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säte es auf seinen Acker. Welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.
Matth. 13. V. 31 u. 32.

Bilder aus der Geschichte des ReichesGottes, wie sie uns am Gleichnis vom Senfkorn veranschaulicht werden. Zum ersten im Reiche Gottes fängt alles klein an.

Wir sehen das zunächst an der Person Jesu. Bei der Geburt war er ein hülfloses Kind, das im Stall geboren wurde und in der Krippe lag. Seine Eltern geringe Leute, seine Freunde arme Hirten auf Bethlehems Feldern.

Aber nicht bloß bei der Geburt, sein ganzes Leben hindurch hat der Heiland Knechtsgestalt an sich getragen. 30 Jahre lebte er in der Stille u. Verborgenheit. Niemand ahnte in ihm etwas Besonderes, er galt für den Sohn eines Zimmermanns.

Als er dann öffentlich auftrat, wie arm war er! Ihr kennt sein Wort: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Wie gering war er! Die Vornehmen in Israel und die Obersten des Volkes wollten nichts von ihm wissen. Nur Fischer und Zöllner oder Leute aus den unterstenStänden schlossen sich ihm an. Nun gar, wenn wir die Geschichte seines Leidens und Sterbens durchgehen: wie verachtet war er! Selbst seineJünger lassen ihn imStich. Schien es nicht am Karfreitag, als wäre seine Sache verloren, und als wäre es aus mit dem Reiche Gottes?

Weiter, die sein Werk fortsetzen sollten, ich meine die Apostel, waren durchaus keine Heiligen, sondern Menschen voll Sünde u. Schwachheit. Jeder wollte der Größte und Beste und Reinste sein. Wenn das Sprichwort sagt: Dummheit und Stolz wachsen an einem Holze, — die Apostel waren, wenigstens vor Pfingsten stolz und unwissend zugleich. So oft Jesus auch zu ihnen redete von seinem Leiden und Sterben, sie verstanden der keines und wußten nicht, was das Gesagte war.

So lehrt uns auch das Beispiel der Apostel, das Reich Gottes fing klein an. Wohl brachte Pfingsten eine Wendung zum Besseren. Da wurden diese Männer ausgerüstet mit Kraft aus der Höhe. Dennoch, waren sie nicht wie Schafe mitten unter den Wölfen? Sie sowohl, wie die ersten Christen überhaupt wurden verfolgt und mußten von Jerusalem fliehen. Die Welt spottete über diese Sekte der Nazarener. Allerdings nahm die Zahl der Gläubigen beständig zu, sie stieg von 3000 auf 5000, und am Ende des ersten Jahrhunderts gehörten zur Gemeinde 500 000 Seelen. Aber einerseits war das wenig im Vergleich mit der Masse von Juden und Heiden im römischen Weltreich, und andererseits waren es meist nur geringe Leute, die sich bekehrten. Die Weisen und Gewaltigen und Vornehmen, die Gebildeten und Besitzenden gehörten nicht zur Gemeinde, sondern Sklaven und allerlei Leute, die in der Welt nichts galten.

Seht welch geringen Anfang hat dasReich Gottes auf Erden genommen. Dasselbe lehrt uns ein Blick in die Missionsgeschichte. Denken wir z. B. an die Bekehrung unserer Vorfahren, der alten Deutschen. Bonifazius hat 30 Jahre unter ihnen gewirkt, bis er im Jahre 755 von den Friesen erschlagen wurde. Vor ihm hatten schon andere Missionare in der Arbeit gestanden, und als er starb hat es noch Jahrhunderte gedauert, bis Deutschland fürs Christentum auch nur äußerlich gewonnen war.

Auch in deinem und meinem Leben gehts nach dem Grundsatz: Was für die Ewigkeit bestimmt ist, muß klein anfangen. Nun, so wollen wir uns nicht stoßen an der geringen Gestalt des Christentums oder der Kirche oder der Reichsgottesworte.

Gerade daran erkennen wir, daß das Evangelium von Gott stammt, weil es so und so vielen Menschen nicht gefällt. Es soll nicht durch Menschengunst und Menschenweisheit ausgebreitet werden, sondern Gott vom Himmel her baut sein Reich, und der fängt klein an.

Das zweite, was uns das Gleichnis vom Senfkorn lehrt, ist dies: Gottes Reich wächst langsam, er hat auf Erden mit viel Widerstand zu kämpfen. Anders ausgedrückt, es dauert lange, bis ein Menschenherz sich der Gnade einräumt, bis ein Volk sich für Jesum entscheidet. Sonntag für Sonntag wird das Evangelium verkündet und jede Gelegenheit wird benutzt, um Säemannsarbeit zu tun. Aber die am Wort dienen, sehen vielleicht wenig oder gar keinen Erfolg, wenn wir auch glauben und vertrauen, daß im Stillen und Verborgenen doch manch ausgestreutes Körnlein zur Frucht heranreift.

Es mag sein, daß jemand jahraus jahrein vergebens das Evangelium gehört hat, aber dann kommt ein besonderes Erlebnis, irgend eine große Not, eine gefährliche Krankheit, eine schwere Heimsuchung Gottes, oder es kommt gar das letzte Stündlein mit seinen Anfechtungen und Schrecken. Siehe, dann geht das Samenkorn, das lange im Herzen schlummerte, doch noch auf u. bringt Frucht. Halten wir daran fest, hat das Reich Gottes Senfkornart, dann soll es wachsen, ob noch so viel Zeit darüber vergeht.

Wir müssen warten können. Christen sind Menschen, die Geduld haben. Wir leben im Zeitalter des Dampfs und der Elektrizität, aber im Reiche Gottes gehts nicht so schnell vorwärts. Da heißt es, Ausdauer haben, Ausdauer im Beten, daß der Herr seinen Segen gebe und die Herzen auftue für die Botschaft des Evangeliums. Ausdauer in der Liebe, daß wir uns nicht erbittern lassen durch den Undank und die Hartherzigkeit der Leute. Ausdauer in der Hoffnung, daß wir treu weiter arbeiten, bis Gottes Stunde gekommen ist.

Wie es in der Geschichte der christlichen Kirche und in der Geschichte der Mission zugeht, so auch im Einzelleben, in deinem und meinem Leben. Wir werden nicht an einem Tage bekehrt oder im Handumdrehen gute Christen. Selbst ein Saulus oder ein Augustin, die scheinbar plötzlich herumgeholt wurden, haben ein langes Vorbereitungsstadium durchlaufen. Saulus hat sicherlich schon bei der Steinigung des Stephanus, wo er den Mördern die Kleider hielt, einen Eindruck bekommen von der Herrlichkeit des Christenglaubens. Augustin hatte eine treue Mutter, die ihn auf Händen des Gebets trug. Lange bevor er sich in Mailand bekehrte, tröstete ein Bischof die weinendeMutter: Ein Sohn sovieler Gebete und Tränen kann nicht verloren gehen.

Blumen und Kinder.

Von Maria M. Schenk.

Knospen brauchen milde Lüfte,
Sanften Regen, Sonnenschein,
Soll entfalten hold und rein
Sich die Blüte voller Düfte.

Kinder brauchen zarte Liebe,
Feste Hand und frohen Sinn,
Sollen wachsen zum Gewinn
Ihrer Seele edlen Triebe.

Echter Gärtner liebt den Garten,
Jätet hier und schneidet dort,
Räumt Geröll und Unkraut fort —
Hofft er Frucht, weiß er zu warten.

Kinder, die dir sind gegeben,
Schönste Knospen dieser Welt:
Wüßt du Frucht, die dir gefällt,
Mußt du deinen Kindern leben!

Kurz, auch diese beiden Männer sind nicht so plötzlich bekehrt, wie es den Anschein hat. Also nicht den Mut verlieren, wenn es mit dir durch viel Rückschritt und Fortschritt, durch viel Fallen und Auferstehen hindurch geht, bis du vorankommst in der Heilserkenntnis oder bis du wächst in der Gnade unsres Herrn Jesu Christi. „Aus der Enge in die Weite führt der Heiland seine Leute, aus der Tiefe in die Höhe, daß man seine Wunder sehe". Das Senfkorn wächst langsam, aber zuletzt soll es doch groß werden.

Wie ein gewaltiger Baum, der die ganze Erde überschattet, soll das Reich Gottes werden. Dies das dritte, was wir aus unserm Gleichnis lernen sollen. Merkwürdig, das römische Weltreich von damals, als Jesus lebte, ist untergegangen, und Gottes Reich hat sich über alle Erdteile ausgebreitet.

Gewiß, die Völker, die das Christentum angenommen haben, tragen noch viel verkehrte Art, viel Sündenverderben an sich. Der Weltkrieg hat uns ja gezeigt, wie Sünde und Bosheit, Lüge und Verleumdung, Haß und Feindschaft auf Erden regiert. Wie wenig spürt man oft von dem Geist Jesu Christi!

Aber immerhin das Reich Gottes ist da mit seinen Segnungen und Wohltaten. Wie viel besser haben wir es als die Heiden, die noch sitzen in Finsternis und Schatten des Todes! Wir sind nicht in Angst vor Gott, wie jene, die vor ihren Götzen im Staube kriechen und vor ihnen zittern. Daß wir Menschen der Gegenwart freilich so wenig Ehrfurcht und heilige Scheu vor dem Herrn der Welt haben, ist auch nicht recht. Aber es bleibt doch wahr, wir dürfen getrost und mit aller Zuversicht zu Gott kommen als unserm himmlischen Vater.

Um noch eins zu nennen, was wir vor den Heiden voraus haben: Wie hat das Christentum die Stellung der Frau gehoben! Sie ist nicht die Sklavin des Mannes, sondern seine ebenbürtige Lebensgefährtin. Darum ist es eigentlich gar nicht zu begreifen, wenn Frauen, die doch dem Christentum soviel verdanken, unkirchlich und unchristlich sind.

Endlich, wenn der Herr im Text verheißt, daß Gottes Reich werden soll wie ein Baum, der seine Zweige über die ganze Erde ausbreitet, dann dürfen wir wohl hoffen, daß wir noch mehr und noch Größeres erleben werden von den Segnungen des Christentums. Dem Christentum gehört der Sieg in der Welt. Auch die fernsten Völker sollen das Evangelium hören. Dabei beschleicht uns freilich die Sorge, daß das Reich Gottes von uns genommen werden könnte, falls die Gottlosigkeit überhand nimmt. Ach, sollte es wirklich dahin kommen, daß die Heiden, die zuvor ferne waren von den Verheißungen Gottes, an unsre Stelle treten? Schon jetzt beschämen sie uns durch ihre Heilsbegier und ihren christlichen Opfermut. Wenn das so weiter geht, dann wird sich wirklich die Drohung erfüllen: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das bessere Früchte bringt als ihr. Können wir noch an den Sieg des Christentums glauben? Es fragt sich, ob wir mit der zweiten Vaterunserbitte tägl. in Andacht und mit aufrichtigem Herzen beten: Dein Reich komme! Wenn wir das tun, dann glauben wir auch, daß unser Herr Christus mächtiger ist als alle seine Feinde, und daß niemand in der Welt die Ausbreitung des Reiches Gottes aufhalten könne. Ja, daran wollen wir doch festhalten. Das Reich Gottes soll wachsen und wie ein Baum werden, dessen Zweige die Erde überschatten.

Nehmen wir denn als die Lehre dieses Gleichnisses die dreifache Wahrheit mit: Das Reich Gottes hat überall, in der Geschichte der Völker sowohl, wie in deiner und meiner Lebensgeschichte einen unscheinbaren Anfang. Ja, was Bestand haben soll, das muß klein anfangen und allmählich wachsen. Was nicht klein anfängt, sondern mit großem Lärm in die Welt tritt, das ist nicht von Dauer. Das sind Häuser, auf Sand gebaut, das sind Bäume, die keine Wurzel haben. Oder nehmt zum Exempel das Unkraut. Das wächst schnell und schießt rasch in die Höhe, aber es taugt nichts. Ich wiederhole, das Reich Gottes fängt klein an.

Weiter, langsam, nach unseren Begriffen gar zu langsam macht Gottes Reich Fortschritte. Man möchte zuweilen den Mut verlieren, wenn es so wenig vorangeht mit unserm Christentum. Auch die Besten unter uns haben manchmal mit Sünden zu kämpfen, über die sie meinten, längst hinaus zu sein. Es ist schmerzlich, wenn wir alle Augenblicke Niederlagen erleben, weil wir nicht treu genug im Beten waren.

Endlich noch eins — und das kann uns trösten, so oft wir unsre Ohnmacht fühlen — das Reich Gottes hat einen herrlichen Ausgang. Wenn ein Paulus, dieser gewaltige Gottesstreiter, sagt: Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich nach dem, das vorne ist. Dann wollen wir auch nicht mutlos rückwärts schauen, sondern das Ziel fest im Auge behalten, das Gott allen treuen Kämpfern verheißen hat: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Amen.

Der Verwalter.

(Forts.) Roman von Rudolf Elcho. (Nachdr. verb.)

Eine Purpurwelle flog über ihre Wangen. In ihrem Herzen regte sich zum ersten Male das beseligende Gefühl der Liebe. Schüchtern erwiderte sie den Druck seiner Hand, da trat die Mutter zwischen das Paar und sagte in scharfem Tone:

„Claire, willst du nicht Frau von Hainwald begrüßen?"

„Gewiß, Mama, sobald sie die Kapelle verlassen hat!"

Magnus trat erschrocken zurück, und Frau Ruhl wandte sich gleich einer Glucke, die ihre Küchlein vor dem Habicht geschützt hat, mit ihren beiden Töchtern Tante Berth zu, deren gutes Gesicht noch feucht von Tränen war. Frau Ruhl sprach ihre Teilnahme in sorgfältig gewählten Worten aus, während Claire mit Tante Berth nur einen Händedruck und war men Blick austauschte. Als der Rektor zur Gruppe trat, stellte sie ihn und die Seinen ihrem älteren Stiefbruder, dem Besitzer und Leiter einer großen Zement- und Backsteinfabrik, vor. Es wurden höfliche Worte, fühle Sympathiebezeigungen ausgetauscht, dann löste sich das Trauergefolge auf. Als Herr von Westhof mit seiner Stiefschwester ins Schloß zurückkehrte und diese ihn fragte: „Wie gefallen dir die Ruhls?" strich er sich lächelnd den ergrauten Bart und meinte: „Am besten gefiel mir natürlich Claire. Sapperment, solch 'ne Schwiegertochter möcht' ich haben!"

„Aber, Martin, wir kommen vom Grabe!" rief Tante Berth und sah den Sprecher halb erschrocken, halb vorwurfsvoll an.

„Verzeih, liebe Berth! Da siehst du nun, wie rasch Personen vergessen sind, die ihr Leben lang nur an sich selber dachten."

* * *

Das Testament des Grafen war prompt dem Erbschaftsgericht eingereicht worden und da der Notar eine Abschrift davon besaß, so konnte er schon am Tage nach der Bestattung die im Schlosse versammelten Interessenten mit dem letzten Willen des Erblassers bekannt machen. Zum Universalerben war der Rektor Dr. Ewald Ruhl ernannt, dem treuen Kammerdiener des Grafen fiel ein lebenslängliches Ruhegehalt zu und fünfzigtausend Mark sollten als Belohnung an einige Beamte und Diener verteilt werden. Die letzte Bestimmung betraf Tante Berth, „die stets opferwillige, liebevolle Pflegerin". Ihr stellte der Graf die ganze Schloßeinrichtung von Burgholm zur Verfügung und bat sie, diese entweder ganz als ein Geschenk anzunehmen, oder davon das auszuwählen, was ihr lieb und wert sei.

Der letzte Wille überraschte jene Diener und Beamten sehr, die mit Legaten bedacht waren, sie alle hatten erwartet, daß Tante Berth die Universalerbin des Mannes werden würde, der ihr zu großem Danke verpflichtet war. Nun standen sie der Frage: Wie kommt der dem Grafen so fernstehende Rektor zur Erbschaft? so ratlos gegenüber wie Spürhunde, welche die Witterung verloren haben. Kaum hatten sie das Schloß verlassen, so trugen sie die Meldung von dem fabelhaften Glück Ruhls in die Lande. Selbstverständlich wuchs auch die Summe, auf die man die Erbschaft schätzte, mit der Zeit und Entfernung lawinenartig.

Tante Berth lud nach der Testamentsverlesung den Notar und Rektor zu einem Gabelfrühstück ein. Sie eröffnete diesen bei Tische, daß sie schon am nächsten Tage das Schloß — wahrscheinlich für immer — verlassen werde. Sie habe sich entschlossen, die Pflege ihrer dreiundsiebzigjährigen Mutter zu übernehmen und mit ihr zunächst nach Meran zu gehen.

Herr von Westhof fügte erklärend hinzu, daß er der einzige Sohn aus der ersten Ehe seiner Mutter sei und daß diese nach dem Tode ihres zweiten Gatten und der Verheiratung ihrer beiden Töchter zu ihm nach Stettin zurückgekehrt wäre, um seiner mit sechs Kindern gesegneten Gattin eine Stütze zu werden. Nun habe ein rheumatisches Leiden ihrem rüstigen Schaffen ein Ziel gesetzt und seine Schwester Berth sei bereit, die Pflege der Mutter, die laut der Verordnung der Aerzte im Süden leben müsse, sofort zu übernehmen. In seinem Hause wäre gegenwärtig niemand, der dies schwere Opfer bringen könne.

„Aber Martin, wie magst du das ein Opfer nennen, was mir das Herz erwärmt. Außerdem bin ich doch — mit Fritz Reuter zu reden — „die nächst' dartau"." — Tante Berth wandte sich darauf dem Notar zu, um ihm mitzuteilen, daß sie vorläufig die Schloßeinrichtung unberührt lassen werde.

Herr von Westhof hatte unterdessen mit dem Rektor ein Gespräch angeknüpft. Von seiner Stiefschwester über die Absichten des Grafen unterrichtet, wollte der erfahrene und scharfblickende Fabrikant Näheres über die Zukunftspläne des Mannes erfahren, von dessen Erbe Segen ausströmen sollte, wie erquickender Regen aus der Wolke. Dr. Ruhl hatte eben das zweite Glas Aßmannshäuser geleert und da der Wein nicht nur des Menschen Herz erfreut, sondern auch öffnet, so beantwortete er die an ihn gestellten Fragen ausführlich und lebhaft. Später griffen auch der Notar und Tante Berth in das Gespräch ein. Jener gab Ruhl ein Verzeichnis der vorhandenen Barsummen, Rentenpapiere und Anteilscheine, diese aber unterrichtete ihn über wirtschaftliche Angelegenheiten und über eine Reihe von Geschäften, die bald zu erledigen waren.

Als Tante Berth am nächsten Morgen mit ihrem Stiefbruder den Wagen bestieg, um zur nächsten Eisenbahnstation zu fahren, wurde sie seitens der Diener und zahlreicher Nachbarn umringt und mit Liebesbeweisen fast erdrückt. Als die Kutsche aber am Rektorhause anlangte, war der Weg versperrt. Ruhl und die Seinen wünschten ihr glückliche Reise und füllten den Wagen mit Herbstblumen. —

„Dr. Ruhl ist der hochherzigste und weitblickendste Mensch, dem ich je im Leben begegnet bin," sagte Tante Berth, als das Dorf hinter ihr lag. „Er erinnert mich an die biblischen Propheten, in denen das Volk wohl nur deshalb Verkünder des göttlichen Willens sah, weil sie als Dichter und Denker von der Gegenwart auf die Zukunft schließen konnten. Auch ihm ist eine Art von Seherblick verliehen, meinst du nicht auch, Martin?"

„Möglich, daß er den als Lehrer und Redner besitzt, was jedoch das praktische Leben betrifft, so erscheint mir sein Gesichtskreis sehr eng, ja, ich möchte sogar behaupten, daß er an Kurzsichtigkeit leidet. Ein Beweis für viele! Als ich ihm sagte, daß er etwa 160 000 Mark Erbschaftssteuer werde bezahlen müssen, war er vor Verblüffung sprachlos, du wirst mir also zugeben, lieb Schwesterchen, daß dein Heiliger mit dem Seherblick das Zunächstliegende übersah."

Tante Berth wurde nachdenklich. Nach einer Weile aber schaute sie dem Bruder in die hellen grauen Augen und bemerkte zuversichtlich: „Große Geister übersehen zuweilen praktische Einzelheiten, weil sie ihr Ziel weit gesteckt haben und ihre Gedanken zuviel auf große Reformen richten. Du wirst sehen, daß er die ihm vom Grafen gestellte Aufgabe in glücklichster Weise löst. Oder zweifelst du daran?"

Westhof lachte, dann streichelte er Tante Berth die Wange und sagte: „Du gute Seele! Es tut mir leid, dein Vertrauen erschüttern zu müssen, aber — ich habe in der Tat Zweifel. Er wird nicht, wenn ich dir sage, daß von den vielen dummen Streichen, die dein Schwager gemacht hat, die Abfassung seines Testamentes der dummste ist."

„Aber, Martin!"

„Ja, der dummste. Du wirst mir hoffentlich nicht zutrauen, daß ich solch ein Urteil fälle, weil ich es bedauere, daß du für meine Kinder nicht zur Erbtante geworden bist. Ich trachte nach keinem anderen Besitz, als nach dem durch eigene Arbeit erworbenen, und meine Kinder sollen ein Gleiches tun."

„O, ich kenne und achte deine Gesinnung, lieber Martin, aber Ruhls edler Charakter —"

„Mag uns für seine menschenfreundlichen und edlen Absichten bürgen, aber er bietet keine Garantie für die praktische Ausführung seiner Reformpläne. Er steht der praktischen Landwirtschaft so fern, daß er keine Ahnung hat, was eine Dreschmaschine mit Fernleger ist, und weiß so wenig vom Bergwerksbetrieb, daß er die Worte Teufe und Kux nie gehört hat. Um aber die Lage der Landarbeiter und Bergleute zu verbessern, muß man auch ihre Beschäftigung und ihre Bedürfnisse kennen. Ihm sind diese Dinge ebenso fremd wie mir die arktischen Regionen, und darum glaube ich, daß das Vermögen deines Schwagers unter seinen Händen zerrinnen wird, ohne denen Nutzen zu bringen, für die es bestimmt ist. Die Absichten des verstorbenen Grafen könnte vielleicht ein kenntnisreicher und in praktischer Arbeit erstarkter Mann verwirklichen, aber kein Ideologe."

Tante Berth versank in ein langes Grübeln, dann atmete sie schwer und bemerkte leise: „Gott wird ihn erleuchten."

Ueber Westhofs gebräuntes Gesicht huschte ein spöttisches Lächeln. „Der liebe Gott mag vielleicht dem Rektor freundlicher gesinnt sein als mir, allein nach meiner Erfahrung begnügte er sich damit, den Menschen die Vernunft zu geben, um Erbschaftsangelegenheiten und Reformpläne hat er sich noch nie bekümmert."

„Du Spötter! Fürchtest du nicht, daß Gott dich strafen wird?"

„Nein, lieb Schwesterchen, denn er ist viel zu groß, als daß ihn meine Ansicht berühren, geschweige denn verletzen könnte."

5. Kapitel.

Zwei Stunden bevor Dr. Ruhl sich vom Frühstückstisch der Tante Berth erhoben hatte, war bereits die Ankündigung der Millionenerbschaft im Pfarrhof eingetroffen. Plötke, den die Neugierde aufs Schloß getrieben, war der Erste, der die Heilsbotschaft brühwarm von dem ihm befreundeten Kutscher übernommen und — so rasch ihn seine Füße trugen, — der Frau Ruhl überbracht hatte. Diese prallte zunächst zurück in der Meinung, der atemlose Mann sei verrückt geworden oder wolle sich einen unziemlichen Scherz erlauben, als sie aber in dessen schweißtriefendes Gesicht blickte und aus seiner Haltung und dem gestammelten Glückwunsche tiefe Devotion erkannte, fließ sie einen Schrei aus und sank auf den nächsten Stuhl. Der Gedanke, Schloßherrin und Millionärin geworden zu sein, wirkte auf sie wie ein Blitzschlag. Minutenlang starrte sie bleich und mit weitaufgerissenen Augen in das puterrote Gesicht des „Oekonomierats", dann flüsterte sie: „Ist es wahr?"

(Fortsetzung folgt).

Industrie und Kunstgewerbe.

Von Maria Seelhorst.

Auch für gut ausgebildete Kunstgewerbler ist es heute außerordentlich schwer geworden, ihre Erzeugnisse abzusetzen, Aufträge zu erhalten und überhaupt vom freien Kunstgewerbe zu leben. Nur sehr kleine Kreise sind in der Lage wertvolle kunstgewerbliche Arbeiten zu erwerben. Dagegen fehlt es auf anderen Gebieten, deren Arbeit eine kunstgewerbliche Ausbildung durchaus erfordert, immer noch stark an befähigten Arbeitern u. a. besonders an Musterzeichnern aller Art. Wiederholt hat die Industrie z. B. die Textilindustrie mit den großen Kunstgewerbeschulen, Kunst- und Handwerkerschulen und kunstgewerblichen Ateliers Fühlung genommen, um von ihnen Zeichner und Zeichnerinnen zu erlangen, die auch eine technische Vorbildung besitzen, welche es ermöglicht, die Schwierigkeiten in der Musterzeichnerei der Fabriken einzusetzen.

Es wird eine Dame verlangt, um Webemuster zu zeichnen. Die Direktion einer staatlichen Anstalt empfiehlt eine solche Dame, die reichlich mit Probearbeiten versehen ist. Als sie aber dem mechanischen Webstuhl gegenüber steht, zeigt es sich, daß sie keine Ahnung davon hat, welche Notwendigkeiten und Bedingungen für ein Jacquardmuster z. B. vorhanden sind. Sie kann nichts weiter als Muster für einen Handwebestuhl zeichnen, sie kann auch einen solchen Handwebestuhl bedienen, aber auch hier nur einen für allerprimitivste Musterung.

Kattun-, Kunstseiden- und Seidendruckereien pflegen sich meist in Paris eine Anzahl für die Mode vorbildliche Musterzeichnungen auszusuchen und sind genötigt, von diesen erstklassigen Mustern sich nun eine Anzahl Variationen herzustellen, die erstens dem Geschmack des betreffenden Landes, zweitens der Billigkeit der Herstellung, drittens den speziellen Möglichkeiten ihrer Maschinen angepaßt werden müssen, und immer wiederholt sich die Schwierigkeit für die Fabriken, solche Zeichner und Zeichnerinnen zu bekommen. Der Nachwuchs aus der Reihe der Walzengraveure (Handwerker), der die technischen Vorkenntnisse besitzt, hat meistens nicht die Bildung des Geschmackes und der Phantasie genossen, die den heutigen Anforderungen an einen guten Musterzeichner genügt. Die Schüler und Schülerinnen der Kunstgewerbeschulen aber besitzen nicht die geringsten technischen Vorkenntnisse, sehr häufig nicht einmal eine Ahnung davon, wie der Vorgang des Druckes maschineller Art auf Stoffe zustande kommt, ganz abgesehen davon, daß sie keine Ahnung von den chemischen Möglichkeiten der Farbengebung haben.

So kommt es vor, daß die Industrie bei allem guten Willen, sich der Kunstgewerbler in der Verbindung mit den staatlichen Schulen zu bedienen, sehr häufig eingestellte Kunstgewerbler und Kunstgewerblerinnen wieder entlassen muß, weil es zu kostspielig ist, diese bezahlten Kräfte während der Arbeit auszubilden und weil ja naturgemäß auch für diese Ausbildung eigentlich keine Person und auch keine Zeit in der Fabrik vorhanden ist.

Mangel an Kräften, die einen gebildeten Geschmack, eine geschulte Phantasie, Kenntnisse der Mode und daneben Kenntnisse der Maschinentechniken und Kenntnisse der chemischen Möglichkeiten bei der Entstehung von Druckmustern haben, besteht überall in der Industrie und wird sehr unangenehm empfunden. Er ist ein direktes Hindernis der Fabrikation in Deutschland. Andererseits aber ist selbstverständlich die Industrie zu kostspieligen Experimenten nicht in der Lage.

Kunstgewerbler und Kunstgewerblerinnen sollten ihrerseits von den staatlichen Schulen eine vollständige Ausbildung für die Zwecke der Fabrikationen aller Art verlangen, denn die Möglichkeiten des handarbeitenden Kunstgewerbes und gar die Möglichkeiten eines starken Absatzes kunstgewerblicher Originale werden nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt in den nächsten Jahrzehnten immer seltener werden. Die Losung ist heute Mechanisierung, und es wird selbst in einem sehr reichen Lande, wie z. B. in Amerika eine ganze Weile dauern, ehe wieder Sammler im großen Stil und in großer Zahl als Abnehmer für kunstgewerbliche Originale in Frage kommen.

*

Wer darf reisen?

Von Inge Stieber.

Wie so viele Bilanzen ist auch die der Sommerreise meist falsch. Wenn erst einmal die glücklichen Jugendjahre vorbei sind, in denen jeder Heuhaufen schon darum Seligkeit bedeutet, weil er außerhalb der Alltäglichkeit steht, dann ist es gewöhnlich so, daß, wie man es auch macht, es immer verkehrt erscheint — hinterher.

Das ganze Jahr freut man sich auf die — ach so kurzen Sommerwochen, möchte in sie hinein alles an Wunscherfüllung packen, was sich im Laufe eines Jahres aufgestapelt hat — wie selten aber gelingt das! Weil es Menschenlos ist, daß das Schönste fast immer die Sehnsucht bleibt und die Erfüllung meist Enttäuschung bedeutet. Reisen und Wandern aber sollen wirklich nur leichtbeschwingte, fröhliche Menschen, die ihr altes „Ich" für besondere Zeiten ausschalten können und die Feste zu nehmen verstehen, wie sie fallen. Um wie viel mehr Platz hätten sie dann in Gottes schöner Welt, wenn die andern — lieber hübsch zu Hause bleiben, für die es immer nur eine falsche Sommerbilanz geben kann!

Denn, da hat man sich also richtig zu dem Entschluß durchgerungen, einmal zu reisen! Neues kennen zu lernen. Die Vorfreude ist echt! Während man sich seine Route zusammenstellt, bekommt man fast Herzklopfen vor Erwartung, weil Namen, in denen immer ein geheimnisvoller, weil lange unerreichbarer Zauber lag, Form und Gestalt gewinnen, greifbar näher rücken. Und der Traum verwirklicht sich — man reist ab.

Nach all den bisher noch unvermeidlichen Unannehmlichkeiten an Vorbereitungen rein äußerlicher Art bedeutet der Augenblick, da man auf seinen noch so engen Platz gedrückt, endlich — endlich wirklich die Bahnhofshalle verläßt, meist den Höhepunkt — weil ungetrübtesten Augenblick der Ferienseligkeit. Wohlgemerkt — immer für jene mit der „falschen" Bilanz.

Das erste unbequeme Hotelbett rüttelt schon an dieser Seligkeit, breitet einen leisen Schleier auf die strahlende Helligkeit, und dann steigen so nach und nach ringsum kleine Wölkchen auf; das zweiterhasten von Station zu Station macht doch müde, denn die kribbelige Unruhe „vielleicht ist es „dort" noch besser und schöner", läßt kein rechtes Genießen aufkommen. Man will alles sehen, was man im Programm hat — und gesteht sich schließlich ein, daß es doch eigentlich herrlich sein müßte, vier Wochen irgendwo still zu sitzen und nicht einmal von ferne den Pfiff eines Eisenbahnzuges zu vernehmen, der nur das Signal zu neuer Unruhe und Hetzerei bedeutet.

Und so macht man im nächsten Sommer das gerade Gegenteil — man gönnt sich Ruhe. Ausspannen. Keine Menschen sehen! Keine Zeitungen lesen! Sich den Bergwind um die Ohren sausen lassen, Kultur und Komfort vergessen, Naturmensch sein — sonst nichts! Zwei, drei Tage, vielleicht eine Woche sogar ist man begeistert. Vielleicht schleicht sich aber auch schon am ersten Abend in die Stille des ländlichen Friedens der bange Gedanke: „Wunderschön hier — aber was macht man da, wenn es regnet." Und dann kommen so die anderen kleinen Hemmungen, gegen die man sich wehrt — die aber nicht zu verscheuchen sind. Man hat sich auf das lange Schlafen des Morgens gefreut, im voraus schon die herrliche Stille genossen, die kein Telefon, kein Straßenlärm stört. Aber — Hähne erwachen beim Morgengrauen, Kühe und Schweine sind auch Frühaufsteher und der nervöse Städter wird meist durch derlei rustikale Selbstverständlichkeiten noch viel mehr am Schlafen gehindert als durch den gewohnten Lärm seines alltäglichen Lebens.

Und die Zeitungen, von denen man nichts wissen wollte, wie fehlen sie einem bald. Wie ärgerlich ist es schon, wenn die nachgesandten Blätter erst am andern Tag auftauchen! Und daß die Post nur einmal des Tages ausgetragen wird, daß die „faule Bagage" daheim so wenig von sich hören läßt, wird auch recht unangenehm empfunden — obgleich man die Absicht hatte, sich um das, was zurückblieb, überhaupt nicht zu kümmern. Die unbewegte Ruhe und Stille ist eben doch auch nicht für jeden. Da war der Freund klüger, der sich nirgends festsetzte, sondern mit dem Rucksack auf dem Rücken durch die Lande bummelte.

Und im nächsten Jahre versucht man das selbst. Rucksack-Gepäck — das ist eben auch ein eigenes